Ein Wintertagebuch

von

Paul Heyse

CHRISTOPHE

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Paul Heyse

LG
HG21W

Paul Heyse

Ein Wintertagebuch

(Gardone 1901—1902)

69451
21/4/0

Stuttgart und Berlin 1903
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Meiner lieben Freundin

Julie Kalbeck

zugeeignet

Ankunft.

15. Nov. 1901.

Nun ſeid gegrüßt mir, Land und See und hoch am Berg du altes Neſt,
Ihr Vignen, längſt nicht mehr geſchmückt mit rothem Herbſtlaub wie zum Feſt,
Olivenhalden, Lorbeerweg, du Bach, der wild zu Thale ſchießt,
Und ihr zumal am Seegeſtad, mein Haus und Garten, ſeid gegrüßt!

Ich find' euch nach der Sommerglut noch friſch und grün am alten Fleck.
Die Erd' hat in Salò gebebt, ihr kamt davon mit bloßem Schreck,
Und dir, o mein Villino, wuchs inzwiſchen noch ein Flügel an,
So daß ich mich zum Winterſchlaf in dir bequemer ſtrecken kann.

Und dieſen ſtört auch ſelten nur von draußen ein lebend'ger Klang,
Gedämpft ertönt das Glockenſpiel zu mir herab vom Bergeshang,

Vom See nur eines Dampfers Pfiff, ein Eſelchen ſchreit dann und wann,
Und alle Stücke kenn' ich längſt, die drunten ſpielt der Orgelmann.

Und wenn am Haus die Glocke tönt, ſie meldet lahme Bettler nur;
Ein Nachbar, der zu plaudern kommt, tritt ſelten ein in meinen Flur.
Es lockt uns kein Concert hinaus, ein Schauſpiel bietet nur der See,
Und Langweil hüllt uns dichter ein, als hoch im Norden Eis und Schnee.

Ein hochverehrlicher Kurvorſtand ſorgt eifrig und gewiſſenhaft,
Daß ja nur keine Luſtbarkeit den Wintergäſten Fieber ſchafft,
Daß Keinem, der zu ſterben kam, hier, wo ihm letzte Friſt gewährt,
Der Abſchied von der ſchönen Welt durch Lebensfreuden werd' erſchwert.

Doch da's einmal nicht anders iſt, ſo füg' ich mich gefaßt darein,
Die Welt zu meiden winterlang, um länger auf der Welt zu ſein.
Und überdies — ein Winterſchlaf hier unter Palmen — in der That,
Ich finde, daß trotz alledem er ſeine ſtillen Reize hat.

Sagt Hamlet doch: „Was uns im Schlaf für Träume kommen, ja, da liegt's!“ —
Wohl Manches, was mir hier geträumt, nicht mit dem Morgenroth verfliegt's.
Einſtweilen ſei's im Tagebuch hier zwanglos zu Papier gebracht,
Und ſomit, halb im Traume ſchon, wünſch' ich mir ſelber gute Nacht!

Andere Zeiten.

In einem alten Buch fand ich beſchrieben,
Wie's fürſtlich hohe Herrn und edle Damen
Vor Zeiten hier an der Riviera trieben.

Hiſtorien, bunt und wild, mit wunderſamen
Kriegsläuften, Mordgeſchichten, und in ihnen
Stets klangvoll hocherlauchte welſche Namen,

Visconti und Gonzaga, Ghibellinen
Und Guelfen, die die kleinen Städte zwangen,
Abwechſelnd dem und jenem Herrn zu dienen.

Faſt ſiebenhundert Jahre ſind vergangen,
Seit Donna Margherita nach Gardone
Mit ihrem Fra Dolcino durchgegangen,

Dem Albigenſermönch, da nach Sermione
Sich ſeine Glaubensbrüder hingeflüchtet,
Bis ſich aufs Haupt geſetzt die Herrſcherkrone

Maſtino della Scala, der errichtet
Das mächtige Caſtell, ſo feſt und groß,
Daß es ſo bald kein Sturm der Zeit vernichtet.

Beatrix della Scala, Bernabò's
Gemahl, erhielt von ihm als Morgengabe
Die reiche Flur Maderno's und Salò's.

Und ſie verfügte: nicht zu herrſchen habe
Ob der Riviera, wie bisher, Maderno;
Sich beugen ſollt's des Nachbarn Richterſtabe.

Darob ein Kampf entbrannt' um das governo,
Höchſt blutig, und die Küſte, die bisher
Ein Paradies war, wurde zum Inferno;

Und wie im Lauf des Cinquecento dies
Umſtrittene Gebiet, das vielbegehrte,
Der Meeresbraut Vaſallenpflicht erwies,

Dann an Verona kam und wieder kehrte
Unter des Dogen Schutz und heftig dort
Sich gegen Brescia's Oberhoheit wehrte.

So wallt' und wogt' im Zeitenſtrome fort
Kampf, Eiferſucht und Unheil, bis am Ende
Die Wuth gelinder ward. Am ſelben Ort,

Wo einſt gelodert wilde Kriegesbrände,
Schien brennende Genußſucht nur zu walten,
Gelenkt vom Scepter weißer Frauenhände.

Ein Bankettieren, Tanzen, Feſtehalten,
In goldenen Carroſſen Tag und Nacht
Luſtfahrten, daß die Ufer wiederhallten.

In allen Schlöſſern zügelloſe Pracht,
Ein Lotterleben, ſtets frivol und heiter,
Bis ihm die ſtrenge Zeit ein Ende macht.

Dann Bonaparte's ſieggewohnte Streiter,
Dann Garibaldi's heldenhafter Zug,
Der Tag von San Martino — und ſo weiter!

Mich dünkt fürwahr, an dieſem ſei's genug
Zum Zeugniß, daß der Boden, den wir treten,
Die Spur ſchon größerer Geſchicke trug.

Heut geht's in der Riviera kleinen Städten
So ſtill zu, wie die Luft an dieſer Küſte
In allen Vignen rings und Oliveten.

Nichts, was an alte Zeit dich mahnen müßte.
Statt glatter welſcher rauhe deutſche Namen,
Anſtatt der Chronik eine Fremdenliſte.

Hüſtelnde alte Herrn, nervöſe Damen,
Vorſorglich dicht ſich hüllend in den Pelz,
Da ſie in einen „Winterkurort" kamen.

Zu ringen um die Herrſchaft — heute fällt's
Maderno und Salò nicht ein. Es machen
Den Rang ſich ſtreitig höchſtens die Hôtels.

Nicht in Maderno's „Palazzina" krachen
Champagnerſalven, keine Lauten klingen,
Kein Tanz, kein Spiel, noch andre ſchöne Sachen.

Und ſtatt der Ritter, die aufs Roß ſich ſchwingen
Mit holden Frau'n, aus Furcht, ſich zu entadeln,
Wenn ſie gutbürgerlich zu Fuße gingen,

Siehſt du die feine Welt — vorüberradeln.

Quam bene disposuit cunctis natura facendis —

Wie vortrefflich Natur all ihre Geſchäfte beſorgt hat,
Willſt du, o Freund, den Beweis? Höre nur meinen Bericht.
Ein italiſcher See — in Brescia heißt er Benacus —
Thut es an Fruchtbarkeit alle den andern zuvor.
Reichliche Fiſche ſchmauſt man aus ihm, Sardinen und Aale,
Karpfen und Schleie, dazu edle Forellen genug.
Doch was gilt dem Gaumen ein Fiſch, fehlt würzige Feuchte?
Muß doch in ſiedendem Öl brotzeln im Pfännchen der Fiſch.
Darum wachſen gedrängt ringsum an den Ufern Oliven,
Und ein Inſelchen liegt, Sirmio, mitten im See.
Dorther ſtammen das Öl, der Fiſch, der Fiſcher, und Brescia
Liefert, ſo viel man will, eiſerne Pfannen dazu.

Nach Frate Teofilo Folengo, genannt Merlin Cocai, 1492 im Mantuaniſchen geboren, geſtorben 1544, Verfaſſer Macheroniſcher Gedichte.

Erſatz.

12. Dec.

Nun auf winterlicher Flur
Sind die Blumen all verſchwunden.
Bleiche Weihnachtsroſen nur
Hab' ich in der Schlucht gefunden.

Doch die wilde Myrte ſprießt
Immergrün an Weg und Stegen,
Und aus Lorbeerbüſchen fließt
Kräft'ger Würzduft mir entgegen.

Sind die Blumen auch dahin,
Die ich brach im jungen Leben,
Unverwelklicher Gewinn
Ward mir zum Erſatz gegeben:

Sie, die ich zumeiſt geliebt,
Bleibt mir wandellos zur Seite,
Und die holde Muſe giebt
Winters auch mir das Geleite.

Ein Tantalus.

Nino iſt todt. Heut in der Frühe fand
Sein Herr auf dürft'gem Lager ihn entſeelt,
Die Miene ſanft, wie eines Schlafenden,
Doch alles Rütteln, aller Zuruf war
Umſonſt. Zu ſeiner Tagesfrohne ſtand
Er nicht mehr auf.
Undank, der Lohn der Welt,
Auch dir, du frommer Knecht, ward er zu Theil.
Denn von den Deinen, denen Jahre lang
Du treu gedient, ward eine Thräne kaum
Dir nachgeweint, kein Grabgeſang ertönt:
In ſteinigem Acker wirſt du eingeſcharrt
Und morgen ſchon vergeſſen.
Ich nur widme
Bewegt dir einen Nachruf. Denn du warſt
Zwar nur ein Pferd, doch gut und ſanft und wohl
Auch hübſch in deiner Jugend, bis die Laſt
Der Arbeit dir das glatte Fell verdarb
Und dir der Rücken einſank. Dies zwar iſt
Gemeines Pferdeloos. Dich aber traf
Ein ſchlimmres, denn du warſt ein Tantalus.
Dein Herr, der Fruttajuol, ein wackrer Mann,
Doch ahnungslos für Pferdeſeelenſchmerz,
An jedem frühen Morgen ſpannt' er dich
Vor ſeinen Karren, drauf in Körben friſch

Ein mancherlei Gemüſe lag, Salat,
Kohl, Artiſchocken, Peterſilie, auch
Spinat und würz'ger Fenchel und was ſonſt
Gott in Italiens Gärten wachſen läßt.
Dann hui! und omm! und Peitſchenknall, auch wohl
Ein Peitſchenhieb, und auf der Straße fort
Zogſt du die grüne Waare für den Tiſch
Der Villen, hieltſt vor jeder Thüre ſtill
Und hörteſt hinter dir die Köchin feilſchen
Mit deinem Herrn um Leckerbiſſen, die
Du nie gekoſtet. Wenn die Hausfrau dir,
Mitleidig gegen jegliches Gethier,
Ein Weißbrod ſpendet' und zuweilen auch
Ein Stücklein Zucker, dankbar nahmſt du's hin
Und ſeufzend doch — ach, nur ein Tropfen war's
Auf heißen Stein! Wie hättſt du erſt geſchwelgt
Im ſaft'gen Grünzeug, dem du vorgeſpannt!
Und wieder hui! und omm! und weiter ging's
Den Leidensweg. Sic vos non vobis —! klagte
Dein vorwurfsvoller Blick.
Nun ruhſt du aus
Von ungeſtillter Sehnſucht, und ein Andrer,
Nicht braun wie du und auch ſo mager nicht,
Ein muntrer Scheck zieht den Gemüſekarren,
Noch ganz vergnügt. Ich aber ſeh' voraus,
Was ſeiner harrt, und ſeufze mitleidsvoll:
Auch du biſt von des Tantalus Geſchlecht!

Pasqua.

Dieſe Laſt von ſchwarzen Haaren,
Dieſer Augen dunkle Glut,
Und ſo ſcheu und unerfahren,
Dieſes Mündchen rot wie Blut;

Runde, zarte Kinderwangen,
Glatt und weiß wie feiner Sammt,
Die in Schreck und Scham und Bangen
Roſenſchimmer überflammt —

Ach, mit deinen Reizen allen
Biſt du einem niedren Loos,
Kleine Pasqua, doch verfallen,
Heute noch ſo ahnungslos.

Hätte dich in goldner Wiege
Weich geſchaukelt je das Glück,
Spräche wohl von manchem Siege
Dieſer ſprüh'nde Feuerblick.

Jetzt in ödem Haus vergeht dir
Karg das Leben, glückverwaiſt.
Nur ein Malerblick verräth dir
Dann und wann, wie ſchön du ſeiſt.

Und du dünkſt dich hochbeſeligt,
Wenn, bevor das Alter winkt,

Dich ein grober Bauer ehlicht,
Der nicht täglich ſich betrinkt.

Manchmal blickſt du wohl mit Neide
Einer ſtolzen Dame nach,
Die in Pelz und Sammt und Seide
Ein paar Worte mit dir ſprach.

Aber weißt du, ob der Schönen,
Die beſitzt, was dir verſagt,
Nicht zu Haus mit tauſend Thränen
Heißer Gram am Herzen nagt

Um den Mann, der ſie umſchmeichelt,
Bis er werbend ſie bethört,
Und nun längſt ſchon nicht mehr heuchelt,
Daß ſein Herz nur ihr gehört?

Früh muß ſich die Blum' entblättern,
Drauf zu heiß das Licht geglüht.
Kleine Pasqua, dank den Göttern,
Daß im Schatten du erblüht!

Chi bella non è ...

Ich ſah im Olivenwalde
Ein Mägdlein wandeln durchs Gras,
Das Beeren, zerſtreut auf der Halde,
Gebückt in ihr Schürzchen las
Und ſang, als ob ihr groß Leid geſchah:
Chi bella non è, fortuna non ha!

Es klang ſo traurig und trübe
Von einſamer Todesſtund',
Als klagt' um verlorene Liebe
Ein nimmergeküßter Mund:
Die Häßlichen ſterben allein, ach ja!
Chi bella non è, fortuna non ha!

Da blickte ſie auf, und mit Staunen
Gewahrt' ich ein reizend Geſicht.
Es lacht' aus den Augen, den braunen,
Ein ſchalkhaft blitzendes Licht.
Mit ſolchen Augen, wer klagte da:
Chi bella non è, fortuna non ha!

Die Schelmin ſah mit Erröthen,
Wie ſehr ſie den Fremdling behext,
Fand gleichwohl nicht vonnöthen,
Zu ändern den ſeufzenden Text,
Und ſang mit Lachen, ſo lang ſie mich ſah:
Chi bella non è, fortuna non ha!

Der Fürſtenſohn.

Sie brachten ihn her vom Newaſtrand
Zum fernen See, dem blauen.
Er hatte gewünſcht, das gelobte Land
Vor ſeinem Ende zu ſchauen.

Die Eltern, die ihrem Einzigen nie
Verſagt, um was er gebeten,
Nicht viele Tage zauderten ſie,
Die Südfahrt anzutreten.

Ein Jedes, was ihm gewohnt und lieb,
Mußt' ihn in die Fremde begleiten.
Der Arzt des fürſtlichen Hauſes blieb
Ihm ſorgend treu zur Seiten.

Im eigenen Bahnzug Tag und Nacht
Ging's durch die weiten Lande
Und über den See in eigner Yacht
Bis nach Gardone's Strande.

Und als das Schiff vollbracht den Lauf,
Trägt man den bleichen Kranken
Ins luftige Zimmer, zu dem hinauf
Noch blühende Roſen ranken.

Nun ruht auf weichem Pfühl er aus,
Und vom Balkon in die Runde

Blickt er aufs lachende Land hinaus
Und über den See im Grunde.

Die Möwen tummeln im Abendroth
Sich kreiſchend über den Wogen.
Ein Fiſcher kommt im kleinen Boot
Singend vorbeigezogen.

Im Garten drunten grünen ſo hold
Die Lorbeern, Palmen, Oliven.
Er ſieht ihre Blätter vom flüſſigen Gold
Der ſcheidenden Sonne triefen,

Sieht drüben in violettem Duft
Die Gardainſel ſchwimmen,
Wie Feuerchen durch die klare Luft
Die Fenſter im Schloſſe glimmen.

Und wie er all die Wunder ſchaut
Im Staunen der erſten Stunde,
Entringt ſich ein tiefer Seufzerlaut
Dem fieberblaſſen Munde.

Und zu ihm tritt die Mutter geſchwind
Und bricht das ſchonende Schweigen:
Haſt einen Wunſch du, mein theures Kind? —
Der Kranke lächelt ſo eigen.

Dann hat ſich düſter die Stirn geſpannt:
O Mutter, ich wünſchte nur Eines:
Nie hätt' ich geſehn das ſchöne Land
Des ewigen Sonnenſcheines,

Und läg' auf unſerm verſchneiten Gut,
Still wie im Lande der Todten.

Die Winterſtürme in toller Wuth
Heulten herein zu den Schloten.

Ich hörte bei klingendem Froſt im Wald
Hungrige Wölfe bellen,
Und wie ein Schuß dazwiſchenknallt
Zum Schreck der wilden Geſellen.

Da hätt' ich wahrlich nicht gebebt,
Der Welt Valet zu geben.
Doch hier erſt, Mutter, hab' ich erlebt,
Wie ſüß es iſt, zu leben.

Wie ſchön die Welt — erſt heut und hier
Muß ich es bitter erfahren.
O meine Mutter, konnteſt du mir
Den Jammer nicht erſparen?

War's gütiger nicht, mir mitleidsvoll
Den thörichten Wunſch zu verſagen?
Nun graut mir erſt, daß ich ſterben ſoll
In meinen jungen Tagen.

Ich neide den ärmſten Bauernſohn,
Der auf dem Stroh verendet
Und nie geſchaut, was nur zum Hohn
Mein brechendes Auge blendet! — —

Aufſtöhnend drückt er die Augen zu
Und ſinkt zurück in die Kiſſen.
Die Diener haben zur nächtlichen Ruh'
Ihm draußen betten müſſen.

Doch als am Morgen die Sonn' erwacht
Und grüßt hinein zum Balkone,

Nicht blendet ſie mehr mit goldner Pracht
Die Augen dem Fürſtenſohne.

Sie ſieht ein ſtilles, bleiches Geſicht
Und um die Lippen ſchweben
Den kalten, gramvoll ſtarren Verzicht
Auf ein verlorenes Leben.

Flirt.

Dieu prit pitié du genre humain:
Il le créa frivole et vain,
Pour le rendre moins misérable.
Voltaire.

Große Geſellſchaft auf dem Wieſenplan
Im Garten des Hôtels. An ſonnigen Plätzen,
Wo Palmen und Oliven Schatten ſtreu'n,
Trifft man ſich täglich, Herrn und Damen, meiſt
Noch jung, vom beſten Ton, die Frau'n und Fräulein
In weichen Bluſen oder Frühgewändern,
Die Herrn gekleidet nach dem neuſten Chic.
Doch ſeltſam: an der rechten Munterkeit
Gebricht's. Kein lautes Wort, kein Lachen tönt,
Und nicht in Gruppen oder paarweis nach
Des Herzens Zug ſieht man ſie bunt gemiſcht.
Einſam für ſich bleibt Jedes, auf ein Ruhbett
Geſtreckt, in warme Decken eingehüllt,
Leſend und ſchlummernd oder ſtill für ſich
Hinträumend und auf Eines nur bedacht:
Zu athmen dieſes Äthers Balſamluft
In ſtiller Winterſonne. Arme Jugend,
Der Atmen ward zum Lebenszweck!

Abſeits
Von allen Andern, auf dem Liegeſtuhl
Weich hingebettet, ruht ein junges Weſen,
Kaum achtzehn alt, das ſüße blonde Haupt
Vom rothen Schirmchen leuchtend überdacht,
Das auf die alabaſterbleichen Wangen

Geſunden Blutes Farbe lügt. Sie hält
Des Schirmes elfenbeinern zarten Griff
Mit magrer Hand, an deren Fingerchen
Demantne Ringe blitzen, während müßig
Die andre auf der ſeidnen Decke ruht,
Ein Buch umſpannend. Neben ihrem Lager
Auf niedrem Feldſtuhl kauert vorgebeugt
Die ältre Schweſter, zur Geſellſchaft nur
Und Pflege für die Kranke mitgereiſt,
Und hält im Schooß Briefblätter, und aus ihnen
Lieſt ſie ihr vor. Briefe von Hauſe ſind's,
Von Freunden und Verwandten, lange Briefe,
Und alle liebevoll und manche luſtig,
Wie man, um Kranke zu erheitern, ſchreibt.
Die Blonde lauſcht zerſtreut. Auf einmal legt ſie
Die Hand aufs Blatt, aus dem die Schweſter lieſt:
Nicht mehr! Es iſt genug! — Was haſt du nur?
Iſt dir nicht wohl? — O ſehr! Der Doctor ſagt ja,
Es geh mir beſſer, beſſer Tag für Tag,
Und eines ſchönen Tages würd' es endlich
Ganz gut mir gehn, ganz ohne Schmerz und Fieber,
Erlöſt von Allem! Das wird herrlich ſein,
Haha! — und unter Thränen lacht ſie. — Nein,
So darfſt du mir nicht ſprechen, Dinah! Wenn
Mama es hörte, daß du ſo — Mama?
Die hat Papa und dich. Die tröſtet ſich,
Und ich — ich tröſte mich ja auch. Ich lerne
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
So heißt's ja wohl. Nur Eins —
Und unterm Schirm
Vorſpähend mit den feuchten, glänzenden,
Ach, allzu großen Augen: Kommt da nicht

Marcel? Er ſucht uns. Sage, iſt mein Haar
Nicht allzu wirr? Gieb mir den Spiegel, raſch!
Nein, laß! 's iſt einerlei. Er weiß ja doch,
Daß alles, alles — Guten Tag, Couſin!
Wo kommſt du her?
Der ſchlanke junge Mann,
Ein Bild ſorgloſer Lebensluſt im hellen
Sportanzug, naht mit Lächeln, und das Hütchen
Ein wenig lüftend, einen kleinen Strauß
Von Immergrün im Knopfloch, den er jetzt
Herausnimmt und der Kranken überreicht:
Die fand ich heut ſchon auf dem Lorbeerweg;
Nimm ſie, Couſinchen. Morgen pflück' ich andre,
Für Margot. Übermorgen freilich —
— Willſt
Du wirklich fort?
— Ich muß. Mein Urlaub iſt
Gleich abgelaufen. Nur um dich zu ſehn,
Gab ich die Fahrt nach Monte Carlo auf.
Ich hoffe, Mühmchen, dieſe Rittertreue
Rechneſt du hoch mir an.
Er lacht, und ſie
Blickt zärtlich lächelnd zu ihm auf und reicht ihm
Das Händchen, das er küßt.
Baron Marcel!
Tönt jetzt von drüben eine Frauenſtimme,
Nur auf ein Wort!
Mit Stirnerunzeln richtet
Der junge Herr ſich auf. Die Schwedin wieder!
Die Unausſtehliche! Was will ſie nur?
Verzeih, ich muß nur einen Augenblick —
Ich ſchüttle gleich ſie ab.

Und von den Schweſtern
Geht er hinweg zu jener ſchönen Frau,
Die, weichlich in den Seſſel hingeſchmiegt,
Aus ihrem Pelz hervor ihm beide Hände
Entgegenſtreckt. Auch ihr ſteht im Geſicht
Die Mahnung, daß es Zeit, ſich abzuwenden
Von aller Eitelkeit der Welt, da Spiel
Und Tanz für ſie vorbei. Und doch — noch iſt ſie
Des Spiels nicht ſatt, und er, gutwillig, läßt
Doch mit ſich ſpielen — achtlos, daß von drüben
Zwei junge Augen zornig nach ihm ſchau'n,
Zwei blaſſe Lippen flüſtern: Die Kokette!
Wie ich ſie haſſe! Daß ſie's immer noch
Nicht laſſen kann, zu flirten, nur zwei Schritt
Vom offnen Grabe! Darum wünſcht' ich nur
Geſund zu werden, um Marcel zu warnen
Vor dieſer falſchen Schlange. Sieh nur, ſieh,
Wie ſie nun flüſtern — o mein Gott!
Und plötzlich
Sinkt ſie zurück, aus ihren Augen bricht
Ein glühnder Strom, wie nur die Eiferſucht
Ihn weint, und ihre arme junge Bruſt,
Die ſtöhnende, zerreißt die Doppelqual
Des Leibes und der Seele, nur „zwei Schritt
Vom offnen Grabe!"

Das Glöckchen.

Still! o ſtill!
Hörſt du durch die Abendluft,
Wie das leiſe Glöckchen ruft?
Weißt du, was es ſagen will?

Sanft zur Ruh'
Ward ein müdes Herz gebracht,
Und noch eine gute Nacht
Ruft ihm Mutter Erde zu.

Letzte Blüten.

Noch eine Roſ' am kahlen Strauch
Fand im Advent ich aufgeblüht,
Noch eines Liedes zarter Hauch
Klang mir verſtohlen im Gemüth.

Der Roſe Blätter taumeln hin,
Da ich ſie kaum berührt, ins Beet,
Das Liedchen ſchwand mir aus dem Sinn —
Für Sonnenkinder iſt's zu ſpät!

Im Advent.

Die längſten Nächte. Drüben hinterm Vorgebirg
Von San Vigilio ſchläft noch in den Tag hinein
Frau Sonn' und kann ſich nicht entſchließen aufzuſtehn.
Zeit wär' es längſt. Doch ſie, wie eine Königin,
Die weich ſich dehnt im ſeidnen Bett und gähnend denkt,
Es eile nicht, von ihrem goldnen Thron herab
Ihr Weltreich zu regieren, ſchläfrig blinzelt ſie
Nur ſchwach hervor aus grauer Wimper, zieht ſodann
Das Nebeldeckbett hoch ſich übers Angeſicht
Und ſchlummert weiter.
Auch hernach, wenn endlich ſie
Beginnt ihr Tagwerk, nur im Schlafrock ſchleicht ſie dann
Mit ungeſtrählten Haaren, ſehr unaufgeräumt
Des Wegs dahin, im Wolkenmantel dicht vermummt,
Als friere ſie. Denn ach, nur eine Fabel iſt
Das ewig blaue Firmament Italias!
Auf ihrer Stirn auch ſpukt gar oft zur Winterszeit
Ein Schatten grauer Schwermuth. Ihre Kinder dann
In kellerkalten Häuſern, wo kein Ofen brennt,
Ums Reiſigfeu'r am Herd trübſinnig kauern ſie,
Vor Froſt erſchauernd. Stumm im kleinen Käfich ſitzt
Die Droſſel. Auch am Rocken jetzt und Webeſtuhl
Erklingt kein Ritornell und kein Riſpetto mehr,
Und vorwurfsvoll ertönt nur noch des Mäuschens Pfiff,
Da ein Polentabröckchen kaum ihm übrig bleibt. —

Doch nur Geduld! Nach kurzen Wochen, hingedehnt
Im Nebelhalbtraum, denkt Frau Sonne wiederum
Vor Scham erglühend ihrer alten Schuldigkeit
Und holt, was lang verſäumt ward, um ſo eifriger
Nun wieder ein. Den Reif vom Laube ſchüttelt ſie
Den Lorbeern und Oliven, lockt mit warmem Hauch
Krokus und blaue Veilchen ſchon im Februar
Hervor auf allen Wieſen. An den Reben ſacht
Beginnt's zu knoſpen. Ja ſogar ein Vögelchen,
Wenn glücklich es dem Blei des Jägers winterlang
Entgangen, denkt bereits an neues Neſterbau'n
Und zirpt und wirbt um eine Braut.
Und ähnlich ſo
Ergeht's dem Dichter. Sacht in ſeinem Buſen ſchon
Rührt ſich Geſang, wenn früh am Tag er wohlgemuth
Auf luft'ger Höhe wandelt, nur im leichten Rock
Und, was das Beſte — denn verhaßt vor allem ſind
Ihm dieſe nordiſchen Gräuel —, ohne Gummiſchuh'!

Eine Weihnachtsepiſtel.

Du neideſt mich mit deinem gönnenden
Selbſtloſen Neide, Freund, um all den Zauber
An Farb' und Licht und immergrünem Flor
Des Winters hier im Süden. Einzig nur,
Daß es um Weihnacht uns an Schnee und Eis
Und Schlittenbahn gebricht, „was doch durchaus
Gehört zu einem richtigen heil'gen Chriſt",
Müſſ' ich wohl auch beklagen.
Freilich war's
Mir ſelbſt verwunderlich, als frühe ſchon
Die heil'ge Nacht vom klaren Firmament
Herabſank und ich hoch am Bergeshang
Hinſchlendernd auf den See herniederſah, —
Weitum der Ufer reingeſchwungner Ring,
Der einer edlen Silberſchale gleich
Die dunkle Flut umfaßte, — daß mich noch
So lind die Luft umſpielte, wie bei euch
Im Mai, und dachte: Heut iſt Heiligabend;
Heut flockt vielleicht der Schnee in dichtem Schwarm
Auf Münchens Gaſſen, oder ſchneit es nicht,
So heult ein rauher Winterwind mit Macht
Weit vom Gebirg daher, daß, die verſpätet
Noch unterwegs ſind, ihre rothen Naſen
Tief in den Kragen ſtecken und trotzdem
Den trefflichſten Katarrh nach Hauſe bringen. —

Nun, ländlich ſittlich. Auch ein Schnupfen wohl
Gehört zu einem „richtigen“ Weihnachtsfeſt,
Und mit Sylveſterpunſch kuriert man ihn.

Mich aber dünkt, die erſte Weihnacht, die
Hiſtoriſche, hat von Katarrhen nichts
Und Sturm und Schnee gewußt. Lag doch, gehüllt
In leichte Windeln nur, im offnen Stall
Das liebe Chriſtkind. Und die Hirten, die
Des Engels Botſchaft hörten, ihre Heerden
Auf freiem Felde hütend bei der Nacht,
Sie krochen frierend nicht in dumpfe Hütten,
Denn lau und lieblich war die Luft. Auch ragt'
Ein Lorbeer wohl hoch an des Stalles Mauer
Und ſtrömte ſeinen Duft aufs Kripplein nieder,
Noch ehe die drei Könige mit Weihrauch
Und Myrrhen kamen. Eines Palmbaums Krone
War ausgebreitet als ein Baldachin
Zum Schirm der dürft'gen Wiege. Drinnen aber
Das Himmelskind bedurfte wahrlich nicht
Der goldnen Kerzchen unſrer Weihnachtstannen.
Denn in der Nacht des Südens funkelte,
Geſchaart um jenen Leitſtern, das Gewimmel
Der Goldgeſtirne — faſt wie überm See
Sie heut erglänzen, wo aus tiefem Blau
Sie nach und nach aufglimmen, während rings
Geläut ertönt — meinſt du nicht doch, man könn'
Auch ohne Schnee und Eis an dieſer Stätte
Die richtige Weihnacht feiern? — — —

Die Pergola.

Vier ſchlanke Pfeiler im Geviert, darüber
Von braunem Holz ein leichtes Sparrenwerk,
Der offne Bau von Mäuerchen umſäumt
Und zierlichen Baluſtern nach dem See,
So ſteht an meines Gartens Uferrand
Die Pergola.
Noch klettern luſtig nicht
Die Bangſiarosen bis zum Dach empor.
Doch übers Jahr ſchon wölben ihre Ranken
Ein luftig Schattendach, das mir den Brand
Der Maienſonne dämpft. Und auf der Bank
Darunter ſitzend, kann hinüber ich
Zum Greifenhaupt des Monte Baldo ſchau'n,
Und an die Bruſtwehr träumend hingelehnt
Dem Plätſchern lauſchen der kriſtallnen Flut,
So klar durchſichtig, daß ich ſpielen ſeh'
Die Fiſchlein drunten überm Kieſelgrund,
Blitzend wie lautres Silber.
Hier zu ruhn
Nach heißem Tagwerk in der Abendkühle
Wird köſtlich ſein. Und noch willkommner einſt
Die letzte Ruh', die ewige — nicht zu bald,
So hoff' ich! Dann jedoch, ſtatt eingepfercht
In eines Friedhofs Mauerring, mein Haupt
Hier frei zu betten wär' ein tröſtlicher

Gedank', und hier, wenn noch ein Abgeſchiedner
In ſeiner Nacht des Lebens inne wird,
Das droben weiterbrauſt, vernehm' ich wohl
Im Traum, wie Enkel und Urenkel fröhlich
Im Garten ſpielen. Unter ihnen wandelt
Mit ernſtem Lächeln dann die theure Frau,
Die mich vermißt, wenn all den Andern ſchon
Mein Bild verblich. O liebe, liebliche,
Ewig Geliebte, dein Gedächtniß wird,
Solang ein Ton von meiner Leier noch
Die Welt durchzittert, nie vergehn! Und die
Vorüberſchiffen auf dem See, ſie deuten
Auf dich und ſprechen: 's iſt des Dichters Frau,
Der hier gewohnt und dieſen See geliebt
Und nun den letzten Schlummer ſchläft im Schatten
Der Pergola.

Wilhelm Hertz †.

Dumpf über Berg und Thal dringt zu mir her
Die bitterſte der Kunden, thränenſchwer:

Der Theure, den ich brüderlich geliebt
In jung' und alter Treue, nie getrübt,

Lang vor der Zeit der hingewelkten Kraft
So unerbittlich jäh hinweggerafft,

Der Leib von grimmer Schmerzen Qual verzehrt,
Der reiche Geiſt ins All zurückgekehrt!

Und wir, daß er uns fehlt, wir faſſen's kaum,
Als ängſtet' uns ein unbarmherz'ger Traum.

All was wir ihm verdankt, erſt im Verluſt
Wird's der beraubten Seele voll bewußt:

Die Welt von Wiſſen, die er in ſich trug
Und ſie beherrſcht' in freiem Geiſtesflug,

Die Welt von Schönheit, die von Jugend an
Erobernd er zu eigen ſich gewann,

Am Quell der alten Dichtung früh genährt,
Der Erbe Gottfried's, ſeines Ahnen werth,

So daß, erwacht bei ſeiner Saiten Klang,
Verſchollne Sage neu die Flügel ſchwang!

Wohl ließ er uns zu köſtlichem Gewinn
Sein Werk zurück, — er ſelber ging dahin,

Und was er lebend war und gab und ſprach,
Tönt unerſetzlich uns im Innern nach.

Wie gern genießend ſaß er jugendfriſch,
Ein ſtolzer Zecher, an des Lebens Tiſch!

Sein goldnes Lachen — niemand lachte ſo! —
Wie macht' es Jeden in der Seele froh!

Sein milder Ernſt, der Keinen je verſehrt,
Sein edler Zorn, wenn Niedres ihn empört,

Ein zartes Mitgefühl in Leid und Luſt,
Ein Kinderſinn in feſter Mannesbruſt,

Treu ſeinen Göttern dienend, immer fern
Dem Marktgewühl, vertrauend ſeinem Stern,

Und all das nun dahin, was uns beglückt,
Kalt dieſe Hand, die unſre warm gedrückt — —!

Ja, klagt um ihn! Doch unſre Klage ſtillt:
Uns war gegönnt ſolch ſeltnes Menſchenbild.

Ihm ſagen durften wir, beſcheiden zwar,
Dem tiefbeſcheidnen Freund, was er uns war,

So daß er, den die Mitwelt kaum erkannt,
Doch einen Schatz von Lieb' und Treue fand

Und nichts, bis ihn verſchlang die letzte Nacht,
Entbehrte, was das Leben lieblich macht.

Und ſo, ob du nun ruhſt am dunklen Ort,
Du Vielgeliebter, lebſt du mit uns fort,

Und Tod und Schickſal überdauernd, zieht
In fernſte Zeit dein herzbezwingend Lied!

Mittagsruhe.

Goldner Nebelſonnenduft
Überhaucht Gebirg und Flur.
Droben ſteht ein Wölkchen nur
In der windſtill reinen Luft.

Auf dem See ein Fiſcherkahn
Mit den Segeln gelb und blau,
Drauf gemalt die Himmelsfrau,
Zieht wie träumend ſeine Bahn.

Rings kein Laut der wachen Welt
Um des Monte Baldo Thron,
Gleich als wüßten's Alle ſchon,
Daß der Alte Sieſta hält.

Leis am Ufer gluckſt die Flut;
Auch der Kummer, der zu Nacht
Mich um meinen Schlaf gebracht,
Hält den Athem an und ruht.

Der Traum.

Im Traum durchſchritt ich einen Wald. Mir war's,
Als hätt' ich drin gelebt von Jugend an;
Das Rauſchen ſeiner Zweige, der Geſang
Der Vögel drin klang mir vertraut. Doch heut
Wie fand ich ihn verwandelt! Mancher Stamm,
In deſſen Rinde, da ſie weich noch war,
Ich einen theuren Namen eingeritzt,
Am Boden lag er morſch und moderte,
Vom Alter langſam oder jäh vom Blitz
Ins Mark getroffen und gefällt, vernarbt
Das Rindenmal. Doch jeden Namen noch
Entziffert' ich, und die Erinnrung ſchwoll
Mir hoch ans Herz und bis zum Aug' empor.
Dazwiſchen aber, noch im friſchen Saft,
Ein junges Unterholz, ſo hoffnungsgrün,
Daß ſeine ſchlanken Stämmchen wohl den Blick
Erheitern konnten, hätten ſie nur nicht
Sich an der Hingeſunknen Platz gedrängt.
Denn nichts erſetzt, was aus der Frühezeit
Mit uns emporgeſproſſen nachbarlich,
An Schatten reich und edlen Früchten!
So
Verſenkt in Trauer ſtand ich lang, und durch
Die Wipfel derer, die die Zeit geſchont,
Wittert' ein ſchaurig kalter Hauch mich an,

Als fröſtle ſie's, in Ahnung, ihnen auch
Sei's bald beſtimmt, zu modern.
Plötzlich ſtand
Ganz nah bei mir ein uralt ernſter Mann,
Der Förſter, ſchien's, in dieſem Waldrevier.
Den kahlen Schädel deckte ſchiefgeſenkt
Ein grünes Hütchen, um den dürren Leib
Hing ihm ein grau Gewand. So ſah er mich
Aus ſchwarzen Augenhöhlen an und ſprach:
Wie haſt du dich hieher verirrt? Dies iſt
Ein Ort für Geiſter nur. Ein Lebender
Betritt ihn nur im Traum. Doch da einmal
Du hier, komm mit mir. Deinen eignen Stamm
Will ich dir zeigen.
Und er ging voran.
Es klang gar wunderlich bei jedem Schritt,
Als wie von klapperndem Gebein. Doch ſprach
Er nicht ein Wort mehr, bis wir hingelangt
Zu einer Stelle, wo ein alter Baum
Die Äſte hob, noch nicht entblättert und
Verdorrt, und auch ein Vogel ſang darauf,
Obwohl es Winter war. Da fragt' ich ihn:
Iſt der's? — Der iſt's. — Er grünt noch, und auf ihm
Singt noch ein Vogel. — Hör nur ſchärfer hin! —
Ich horcht' und ſah nun auch den Sänger. Nur
Ein Rabe war's. — Und ſiehſt du unten auch
Das Zeichen, das ich einſchnitt in den Stamm?
Das iſt ſo Forſtgebrauch. Ich zeichne ſo
Den Baum, der nächſtens an die Reihe kommt.

Sei's drum! Nicht luſtig iſt es mehr im Wald
Zur Winterszeit, wenn nur ein Rabe krächzt,

Und in der traulich ſtillen Nachbarſchaft
Der alten Stämme ruht ſich's gut. Doch du,
Jungfriſcher Nachwuchs, mögſt in Freuden du
Grünen und blühn durch Sturm und Sonnenſchein,
Wie wir gethan, und aufrecht ſo beſtehn
Die gut' und böſe Zeit.
Nur ſage, wandt'
Ich zu dem Alten mich, der hinter mir
Geſtanden — doch da wacht' ich auf. Was hatt'
Ich ihn nur fragen wollen? Kann der Tod
Auch Antwort geben, wenn das Leben ihn
Um ſeine Räthſel fragt? — —

25. Jan.
(Am 21. Jan. † Ernſt Wichert.)

Reſignation.

Dieſe Tage, milddurchſonnt,
Wo dich ſonſt wohl freuen konnt'
Eine Welt, die lieblich blüht,
Heilen nicht dein wund Gemüth.

Immer bleibt die Sorge wach,
Geht auf Schritt und Tritt dir nach,
Wie ein graues Taggeſpenſt,
Das du nicht beim Namen nennſt.

Immer ſteht ein lieb Geſicht
Vor der Seele dir und ſpricht:
Werd' ich, ach, im Sonnenſchein
Wieder jung und glücklich ſein?

Und dein Herz drückt doppelt ſchwer
All die Schönheit rings umher.
Aller Glanz der Gottnatur
Dünkt ein kalter Hohn dich nur.

In der herzlos weiten Welt
Biſt du nur auf dich geſtellt.
Wem ein theures Glück geraubt,
Beuge weinend ſtill das Haupt!

Die Schlucht.

Tret' ich, die Bruſt zu lüften, aus dem Haus
Aufathmend in den Wintertag hinaus,
So lockt mich, eh' ich fünfzig Schritte that,
Vom Fahrweg links hinweg ein Schattenpfad
Zu einem Gitterthor. Da tret' ich ein,
Und mich empfängt ein lichter Erlenhain,
Sich wölbend über eines Bächleins Lauf.
Links ſteigt der Abhang dichtbelaubt hinauf,
Rechts breitet ſich ein ſanfter Wieſengrund
(Der Lieblingstummelplatz für meinen Hund)
Und drüber, auf des Thales Rand erhöht,
Ein weiß Kapellchen. Ihm zur Seite ſteht
Ein dunkles Paar Cypreſſen, hingeſtellt
Als Wächter dieſer traumhaft ſtillen Welt.
Rings unten auf dem dichtbegraſ'ten Plan
Und zu den ſchattigen Halden hoch hinan
Wird, wenn die erſten lauen Lüfte wehn,
Ein märchenbunter Lenzesflor erſtehn,
Von Primeln ſchimmert's golden, Veilchen blühn,
Aus wilden Myrten äugelt Immergrün,
Doch jetzt iſt Winter.
Sacht ſchreit' ich empor,
Bis wo ſich aufthut hoch und ſchmal ein Thor:
Zwei ſchlanke Stämme, wuchernd dicht umrankt
Von Epheu, der bis in die Wipfel langt.
Hier iſt der Eingang, wo die Schlucht ſich engt

Und ew'ge Wildniß dämmernd dich umfängt.
Vom Bach, der rauſchend in die Tiefe fährt,
Wird üppig grüne Pflanzenbrut genährt,
Hängt ſich in wirren Ranken links und rechts
Um nackte Zweige jedes Baumgeſchlechts,
Hirſchzungen, Farn und Brombeer, urwalddicht,
Schwach trieft herein von oben her das Licht.
Hier kannſt nach Herzensluſt du einſam ſein,
Denn ſelten nur verirrt ſich hier hinein
Ein Wintergaſt. Und wo die Kluft ſich ſchließt,
Siehſt du den Bach, der rauſchend ſich ergießt
Aus braunem Felsſpalt und zerſtiebt im Fall
Und füllt die Schlucht mit ſeines Sturzes Schall.
Das Bänklein hier, vom hellen Giſcht umſprüht,
Lockt nur zur Raſt, wenn ſchwer der Sommer glüht.
Doch jetzt iſt Winter; aber weich die Luft
In dieſer moderkühlen Felſengruft,
Und würzig weht dich an um Weihnacht auch
Des immergrünen Unkrauts feuchter Hauch.

Hier iſt's, wo manche Stund' an manchem Tag
Ich ſtill verweilend der Betrachtung pflag,
Der Welt und ihrem Lärmen weit entrückt,
Von Geiſtergruß im Innerſten beglückt,
Tief in den Frieden der Natur verſenkt,
Die Seel' und Leib aus reinen Quellen tränkt.
Denn der Gealterte — was kann die Welt
Ihm geben, das dem Glück die Wage hält
Einſamer Einkehr in ſich ſelbſt! Der Wahn,
Antwort auf Schickſalsfragen zu empfahn,
Des Weltgeheimniſſes zweideut'gen Sinn
Je zu enträthſeln, — längſt ſchwand er dahin.

Des bunten Lebens vielgeſtalt'ger Zug,
Der uns vorbeiflieht, ſchon bekannt genug
Dünkt uns ſein Wechſelbild; ſchon tauſendmal
Rührt' er an unſer Herz in Luſt und Qual.
Nur was aus Tiefen unſrer eignen Bruſt
Aufſteigt, uns wie ein Traum nur halbbewußt,
Veraltet nie, ein unerſchöpfter Quell
Begieriger Betrachtung, dunkelhell.
Denn ob die Forderung niemals ſich erfüllt
Der Selbſterkenntniß, nie doch wird geſtillt
Die Sehnſucht, aus dem weiten Weltenrund
Zu flüchten in des eignen Weſens Grund
Und zu genießen rein und ungeſtört,
Was unentreißbar einzig uns gehört,
Sich uns enthüllend in der Zwieſprach nur
Mit unſrer alten Mutter, der Natur.

Wie biſt du hier mir nah, du heil'ge Macht,
Im dunklen Zauber dieſer Waldesnacht!
Im Waſſerfall, der ſchäumend niederſchießt,
Hör' ich die alte Weisheit: Alles fließt.
Und wie aus tauſend Keimen Leben dringt
Und rankend ſich empor zum Äther ſchwingt,
Ob auch der Winter draußen ſtarr und wild
In Eis und Schnee die Bergesgipfel hüllt,
So fängt die Bruſt, die ſchon erſtorben ſchien,
Mit tauſend neuen Trieben an zu blühn,
Und aus der immergrünen Schlucht hinaus
Kehr' ich geſtärkt an Haupt und Herz nach Haus.

Schlaflose Reue.

Wenn Nachts der Schlaf mich flieht, wird in mir wach,
Was ich an alten Sünden je verbrach;

Nicht eben schwere; doch auch kleine dann,
Längst schon bereut, neu fallen sie mich an:

Wenn ich den Freund gekränkt mit raschem Wort,
Verlegen schwieg, wo reden war am Ort,

Unmild und unbesonnen mich erwies
Und einen Schelm zu zücht'gen unterließ.

Nichts aber scheucht so gründlich mir den Schlaf,
Als wenn auf schnödem Geiz ich mich betraf,

Dem siechen Krüppel kalt vorüberging,
Karg lohnte dem, von dem ich Dienst empfing,

Und mit dem Handwerksmann, der Müh' und Fleiß
Wandt' an ein Werk, zäh marktet' um den Preis.

Just weil ich sonst stets lieber gab als nahm,
Wurmt mich's, wenn Kleinlichkeit mich überkam,

Und oft zu Nacht nach langer Jahre Lauf
Wacht solche Schuld mir brennend wieder auf. —

In Sestri war's. Ich wandelt' hin am Strand,
Wo allerlei Gesindel saß und stand.

Und durch den Schwarm ſchritt, tief geſenkt den Kopf,
Ein blaſſes Kind mit rabenſchwarzem Schopf,

Kaum ſechzehnjährig. Um den kleinen Mund
Das Fältchen gab ſchon Lebensſorge kund.

Und wie ſie vogelſchlank hinſchritt vor mir,
In ſchicklicher Entfernung folgt' ich ihr.

Erſt als ſie ihres Hauſes Thür gewann —
Ein alt verfallen Haus — ſprach ich ſie an:

Ein Maler ſei ich, würd' ihr dankbar ſein,
Dürft' ich ſie zeichnen in mein Buch hinein.

Und ſie, erglühend: Fragt die Mamma nur!
Und flog vorauf den dunklen Treppenflur.

Ein arm Gemach! Durchs Fenſter ſtrich der Wind,
Die Mutter krank, die Schweſter wiegt' ein Kind,

Ihr Mann ein Schiffer, den das Meer verſchlang.
Sie ſaß am Webſtuhl, wiegt' und webt' und ſang

Und ſah mich an argwöhniſch, bis ich dann,
So gut's im Zwielicht ging, mein Werk begann.

Bald war's gethan. Aus dem beklommnen Haus
In dumpfer Trauer trieb es mich hinaus.

Doch erſt — leert' ich nicht in der Mutter Hand,
Was ſich an Gold in meiner Taſche fand,

Und war's ſo viel nur, daß dem kalten Herd
Auf eine Woche ward ein Mahl beſchert?

Nein, für zwei ganze Lire kauft' ich ein
Beim nächſten Krämer dürft'ge Näſcherei'n

Und bracht's dem Kind, das es erröthend nahm.
O und ich ſelbſt — erglüht' ich nicht vor Scham,

Daß ich ſo Armliches der Armuth bot,
Statt etwas doch zu lindern ihre Noth?

Nein, andern Tages achtlos reiſt' ich fort,
Kam erſt nach Jahren an den alten Ort.

Doch unterdeſſen war in mancher Nacht
Der alten Schuld Erkenntniß mir erwacht,

Und zu dem Haus — noch wußt' ich, wo es lag —
Gleich nach der Ankunft eilt' ich ſpät am Tag.

Oh, die ich ſuchte — längſt verſchollen war
Die kranke Mutter ſamt dem Schweſternpaar,

Geſtorben und verdorben! Und ich ſtand,
Reuig der Zeit gedenkend, die entſchwand.

Das ſchlanke Kind glaubt' ich vor mir zu ſehn,
Der ſcheuen ſchwarzen Augen ſtummes Flehn,

Und heute noch, wenn Nachts der Schlaf mich flieht,
Hör' ich der jungen Witwe Wiegenlied.

Der Dichter.

Viel wohl hab' ich, ach, allzu viel
Meines Innern der Welt gegeben.
Immer fühlt' ich mein Saitenspiel
Mit dem Herzen zugleich erbeben.

Hätt' ich's klüger doch überlegt,
Leid und Freude für mich behalten!
Wer sein Herz in den Händen trägt,
Dient zum Spotte der Welt, der kalten.

* * *

Der Freund.

Lieber, tröste dich! Weiß die Welt
Doch den Dichter nicht mehr zu schätzen,
Als den Mimen, der heut als Held,
Morgen als Narr sie muß ergötzen.

Was die geschminkte Larve deckt,
Wenn er weinen sie macht und lachen,
Welch ein Gesicht darunter steckt,
Pflegt ihr wenig Sorge zu machen.

Hat Geheimstes er offenbart,
Ihr ist's nur ein Gedicht gewesen,

Und man kennt ja der Deutſchen Art:
Verſe werden nicht gern geleſen.

Wenn er blutend ſich ſelbſt geſpielt
Und geſtorben iſt auf den Brettern,
Hat er Abends Applaus erzielt,
Morgens den Nachruf in den Blättern.

Das Concert.

In meinem Zimmer mir zur Augenweide
Hängt überm Schreibtiſch jenes Meiſterwerk
Giorgione's, das Concert, das Kleinod aus
Dem Schatz Palazzo Pitti's. In der Mitte
Der blaſſe junge Mann im ſchwarzen Kleid,
Der auf den Taſten eines Orgelwerks
Die ſchlanken Hände ruhen läßt, als ſchlüg' er
Den Schlußaccord, den feierlichen, an
Der geiſtlichen Motette, die den Zwei'n
Er vorgeſpielt, den Freunden, gleich ihm ſelbſt
Verehrer Paleſtrina's. Oder war's
Ein Stück, entſprungen aus der eignen Seele
Des Spielers, oder freie Phantaſie?
Nein, eines Meiſters Schöpfung muß es ſein.
Denn zu dem Alten hinter ihm das Haupt
Umwendend, ſcheint ſein myſtiſch heißer Blick
Zu fragen: Iſt's nicht wunderbar? Und hab'
Ich dir's zu Dank geſpielt? Allein der Freund
(Wohl ein Prälat, der Kleidung nach; ein Kranz
Von dunklem Haar umzirkt ſein kahles Haupt),
In ſtiller Rührung zuckt's um ſeinen Mund,
Und traulich auf des Jünglings Schulter legt er
Die Rechte, gleich als ſpräch' er: Bravo, Freund!
Du ſpielteſt wundervoll! — Die linke Hand
Hält einer Laute ſchlanken Hals umfaßt

(Auch er übt wohl Muſik, als Dilettant),
Indeß der Dritt' im Bunde, jener Jüngling
In Federhut und adligem Gewand,
Herausblickt aus dem Bilde, wie noch ganz
Verſunken in Entzückungen, und ſcheint
Mich anzureden: Hätteſt du's gehört,
Du ſtündeſt unterm Zauber noch, gleich mir!

Und fühl' ich anders? In das ſeelenvolle
Geſicht des Spielers blickend, iſt es mir,
Als höb' ein ſanftes Klingen geiſterhaft
Sich an und dringe mir mit magiſcher
Gewalt an Seel' und Sinn und fülle mir
Das Herz mit Wonneklang, indeß von draußen
Der See, anſtürmend an die Uferwehr,
Mit tiefem Orgelbaß die Melodie
Begleite.
Heil'ge Muſen, ſchweſterlich
Fürwahr reicht ihr euch oft die Hand. Denn hier
Aus des Giorgione ſtummberedtem Bild
Tönt zauberiſch mit längſtverklungner Macht
Ein Hauch italiſcher Tonkunſt mir entgegen.

Muſik!

O graue Tage, freudenleer,
Heimathgedanken, ſehnſuchtſchwer!
Doch nicht nach Vielem ſteht mein Sinn,
Von dem ich hier geſchieden bin.
Geſellſchaftsmüd', theaterſatt,
Vom großen Kunſtmarkt unſrer Stadt
Nicht ſehr erbaut ſeit lange ſchon,
Gern bin ich zur Natur geflohn.
Doch wenn ſie trüb ſich mir verſagt
Und Unmuth mir am Herzen nagt,
Nach Troſt vergebens blick' ich aus:
Mein alt Hausmittel blieb zu Haus,
Muſik! Nach ihr verdurſt' ich ſchier.
Wer ſpielt mir die geliebten Vier,
Beethoven, Schubert, Chopin, Brahms?
O öde Stummheit! Dahin kam's,
Daß mir wie himmliſche Muſik
Klingt eines Leiermanns Gequiek,
Hör' ich, wenn ich vorübergeh',
Verdi's Non ti scordar di me!

Selbſthülfe.

Und ſo wird nichts übrig bleiben,
Daß der Tag nicht ſtumm vergeht,
Als nur ſelbſt Muſik zu treiben,
Wie's der Dichter auch verſteht.

Doch der Leier roſt'ge Saiten
Geben nur verſtimmten Klang,
Die ſo ſüß getönt vorzeiten
In der Jugend Überſchwang,

Als das Herz noch im Geſange
Wonnevoll ſich ſelbſt genoß
Und im unbewußten Drange
Des Gefühles überfloß.

Jetzt zu weiſem Maß gebändigt
Ward das ſtürmende Gefühl,
Und in Herbſtesſchauern endigt,
Was im Sommer klang ſo ſchwül.

Dennoch laß die alten Saiten
Tönen, wie die Harfe ſchwirrt,
Drüberhin die Winde gleiten,
Irrmelodiſch, ſüß verwirrt.

Ach, mir iſt, ich hörte wieder,
Die der Knabe nicht verſtand,

Meiner Mutter kleine Lieder,
Aus der Zeit, die längſt entſchwand:

Que je vous aime,
Das muß ich geſtehn.
Sans papa, sans mama,
So ganz allein, ja, ja!
Que je vous aime,
Das muß ich geſtehn! — —

Antonie.

Nein, er verſtand's noch nicht,
Der blöde Knabe,
Was laut klopfend zu ihm
Sprach ſein achtjähriges Herz,
Und hätt' er's verſtanden,
Nimmermehr
Wär's ihm von den Lippen gekommen,
Eher hätt' er ſie wund gebiſſen,
Als der ſchönen Geſpielin
Vorzuſtammeln:
Que je vous aime —!

Schön war ſie und wußt' es,
Wußt' auch, daß ihre ſchwarzen Augen
In Flammen ſetzten ein Knabenherz,
Und fühlte ſich ſchon,
Wenn ſie die Backfiſchzöpfe
Schüttelt' über den feinen Nacken,
Als ein ſtolzes Prinzeßchen,
Ein ſchlankes zwölfjähriges Mädchenwunder,
Dem auch große Leute
Nachblickten, wenn es die ſchwarze Mappe
Zur Schule trug in der Behrenſtraße.

Dann wartet' ein blöder Junge,
Sonſt zu dreiſten Streichen

Beherzt genug,
An der nächſten Ecke,
Um, wenn ſie daherkam
Mit ihren Gefährtinnen,
„Zufällig“ dort ihr begegnend
Die Mütze zu ziehn, im Stillen
Wüthend, daß er bis an die Schläfen
Roth ward, während die loſen Dinger
Kicherten, und ſich heilig gelobend,
Morgen es klüger zu machen.
Und der andere Morgen
Fand ihn doch an derſelben Stelle.

Wer ahnt die Ebb' und Flut
Wogender vorzeit'ger Gefühle
In einer Knabenbruſt,
Süß, wie keine gereiftern,
Bitter, wie keine Qualen
Eiferſüchtiger Sehnſucht
Im Mannesherzen!

Nur ein einzigmal
Träuft' ein Tropfen Balſam
Das Fieber zu kühlen
Ihm auf die Lippen,
Der erſt' und letzte.

Da ſie wegzog aus unſerm Hauſe,
Weit von uns entfernt,
Am letzten Morgen,
Und ich, vor Trennungsſchmerzen
Vorzeitig erwacht,
Ihrer harrt' auf der Treppe,

Daß ſie herunterkäme —
(Die Schulzeit darum verſäumt' ich)
Und endlich kam ſie die Stufen herab,
Schöner als je,
Und ſah mich und erröthete ſelbſt,
Zaudernd, wie ſie dem jungen Sklaven,
Den ſie nun freigab,
Begegnen ſollte zum Abſchied.
Doch plötzlich ergriff ſie mit beiden Händen
Meinen Kopf und küßte mich
Zweimal auf die Lippen:
Adieu! Komm manchmal, mich zu beſuchen!
Adieu! Vergiß es nicht!

Ob ich's vergaß — ſie vergaß?
Doch kam ich nie, als hätt' ich gefürchtet,
Dann nicht wieder nach Haus zu finden.

Nein, ich vergaß ſie nicht!
Viel reizende Geſichter
Gingen ſeitdem mir vorüber —
Die ſchwarzen Augen brennen noch heut
In meiner Erinnrung, auf meinen Lippen
Der ſüße, kindiſche Kuß,
Den zu erwidern ich kaum gewagt,
Und denk' ich ihrer, klingt mir im Ohr
Das alte kindiſche Liedchen:
Que je vous aime —!

Ermuthigung.

Sei nur getroſt! Was auch geſchieht,
Werd' an dir ſelbſt nicht irre, mein Herz!

Sieh, auf ſchwankender Lebensfahrt,
Der ſtürmevollen,
Bleibt kein anderes Heil,
Als zu vertrauen dem Dämon,
Der deines Schiffleins Steuer
Lenkt mit eigenwilliger Hand.
Ob er es führt zum ſichern Port,
Ob ſcheitern läſſet an Klippen,
Du biſt ſein Meiſter nicht,
Mit klügelnder Torheit
In den Arm ihm zu fallen.
Denn er iſt's, der dir von Anbeginn
Ward zum Lenker gegeben,
Daß deine Bahn du vollendeſt,
Nachtwandleriſch nach verhülltem Ziel
Und wiſſeſt nicht, was ſie wollen mit dir,
Die dunklen Mächte.

Sie aber wiſſen's.
Denn was du blindlings, dem Dämon getreu,
Vollbringſt an deinen ſproſſenden Tagen,
Mehr iſt's und fruchtet reicher,
Als was du thätſt, auf den Zuruf horchend

Der fremden ſchwatzenden Menge.
Und wär' es herrlich, es wär' nicht dein,
Wär' nur ein Knechtswerk,
Unwirkſam, dich zu beglücken.

Sei nur getroſt! Was auch geſchieht,
Werd' an dir ſelbſt nicht irre, mein Herz!

Er.

Was haſt du nur erreicht
Mit all der Müh' und Plage,
Wenn dich am letzten Tage
Dein Stündlein überſchleicht?

Ein Wellchen iſt verſchäumt,
Erloſchen iſt ein Funken,
Ein Becher ausgetrunken,
Ein irrer Traum verträumt.

* * *

Ich.

Und mag auch wie im Flug
Mein Erdenſein verſtieben,
Zum Lachen, Weinen, Lieben
Hatt' ich doch Zeit genug.

Entzückt in mancher Nacht
Seh' ich die Sterne ſinken,
Die nur zu flücht'gem Blinken
Am Firmament erwacht.

Sündenregiſter.

Stets nahm ich dich in Schutz und bliebe
Dein Anwalt gegen eine Welt,
Du Volk Italiens, das ich liebe,
So Manches mir an dir mißfällt.

Doch unter uns und ohne Zeugen
Nehm' ich ein Blatt nicht vor den Mund
Und kann als Freund dir nicht verſchweigen:
Sie tadeln dich nicht ohne Grund.

Das ſüße Nichtsthun — deinen Kindern
Verwehrt's die liebe Sonne nicht,
Und fremde Reiſende zu plündern,
Scheint jedem Gaſtwirth Ehrenpflicht.

Man ſchilt auch, daß du ohn' Erröthen
In ſchmutz'gen Mauerhöhlen wohnſt,
Die kleinen Vögel liebſt zu tödten,
Jedoch das Ungeziefer ſchonſt;

Und daß man ſelbſt den Angeſtellten
Vergolden mag die hohle Hand —
Nun, dies und Andres noch, nicht ſelten
Trifft man's wohl auch in anderm Land.

Doch Schlimmres noch: Brigantenhorden
In deiner Berge wildem Schooß,

Vendetta, die, zur Pflicht geworden,
Geſchlechter mordet gnadelos,

Der Wälder gräuliche Verwüſtung,
Camorra, die das Ärgſte wagt,
Und weß in ſittlicher Entrüſtung
Dich gutes Volk man ſonſt verklagt:

Das alles dünkt dir ſehr verzeihlich,
Was Hohn Europens Sitte ſpricht,
Nur eine ſeltne Tugend freilich
Macht Vieles gut: du heuchelſt nicht.

Ach ich, ſo ſehr ich dir gewogen,
Bin nicht für deine Fehler blind.
Ich weiß, du wurdeſt ſchlecht erzogen,
So bliebſt du ſtets ein großes Kind.

Unarten, die in deinem Blute
Verderblich niſteten bis heut,
Sie wurden nicht mit ſcharfer Ruthe
Von deinen Zwingherrn ausgebläut.

Sie knechteten dich manch Jahrhundert,
Mit ſchlauer Prieſterſchaft im Bund,
Daß billig *eins* nur uns verwundert,
Wie unverwüſtlich du geſund.

Gewiß, dir wäre hoch vonnöthen
Ein deutſcher Unteroffizier,
Würd' auch ſein Drill ſo Manches tödten,
Was liebenswürdig iſt an dir.

Doch da man endlich aus Ruinen
Verjährten Wuſt beiſeite räumt,

So maleriſch er lang erſchienen,
So wunderſam man drin geträumt;

Da ſelbſt in Roms verfallne Gaſſen
Dem Licht man einen Weg gebahnt,
Ob auch erhabne Trümmermaſſen
An ferne große Zeit gemahnt,

So wünſch' ich, daß du, neu erſtanden
Aus langem Schlummer, dich befreiſt
Von den jahrtauſendalten Banden,
Die dir umſchnürten Seel' und Geiſt;

Daß du, was nie zuvor du lernteſt,
Dich ſelber nimmſt in ſtrenge Zucht
Und vollgereift nun endlich ernteſt
All deiner edlen Gaben Frucht.

Dann wirſt du deine Rache nehmen
Und, die dich höhnten dünkelhaft
Als „Land der Todten", ſtolz beſchämen
Durch Thaten freud'ger Lebenskraft.

Winterſturm.

Nun brauſt's in den Lüften, nun donnert der See,
Aus ſchwarzblauen Klüften ſchäumt's wild in die Höh'.
Mit wiehernden Roſſen kommt über den Plan
Weißmähnig geſchoſſen der Herrſcher Orkan.

Es zittern die Mauern, die Scheiben erklirr'n,
Die Palmen erſchauern und beugen die Stirn.
Die hohen Oliven mit ſilbernem Laub,
Sie ſchwanken und triefen, dem Sturme zum Raub.

Zu Nacht auf den Kiſſen bang horcht' ich hinaus,
Dem Schlummer entriſſen vom wüſten Gebraus.
O wehe, mein Garten, um dich iſt's geſchehn!
Wie wird es den zarten Jungpflanzen ergehn?

Doch ſieh, da die Sonne mich früh ſchon erquickt,
Im Garten, o Wonne! kein Pflänzchen geknickt,
Nur feucht noch die Blätter, nur ſchimmernd erfriſcht
Vom ſauſenden Wetter und ſprühenden Giſcht.

— — — — — — — — — — — —

Italiens Kinder, ſo lodert die Glut
Des Zornes nicht minder euch jählings im Blut:
Ein wüthend Gebrülle, morddroh'nden Geſichts,
Dann plötzliche Stille — viel Lärmen um nichts!

Servite Domino in laetitia.

Sonntag. Die Gassen still und leer.
Kein Laut aus einem Hause dringt,
Nur aus der hohen Kirche klingt
Der Orgel Summen zu mir her.

Und durch die Pforte tret' ich sacht
Und seh' in Dämmrung eingehüllt
Das Volk, das alle Bänke füllt,
Doch Keiner hat des Ketzers Acht.

Männlein und Weiblein hingebückt
Und lautlos betend aus dem Buch,
Die Frau'n im schwarzen Schleiertuch,
Das auch das jüngste Mägdlein schmückt.

Am Ehrenplatz beim Hochaltar
Mein alter Vice-Sindaco.
Da thront er, seiner Würde froh,
Hochaufgesträubt sein schneeweiß Haar.

Die Sindachessa im Gebet
Kniet bei den Ärmsten an der Thür.
Sie hofft, Gott lohnt die Demuth ihr;
Wer sich erniedrigt, wird erhöht.

Durch bunte Scheiben glüht herein
Ein warmer Glanz im Chore dort.

Zuweilen tönt ein Prieſterwort,
Und kurz nur fällt die Orgel ein.

Und jetzt das Ite missa est.
Doch rührt noch Keines ſich, zu gehn,
Denn auf des Orgelchores Höh'n
Beginnt nun erſt das ſchönſte Feſt.

Und Alle lauſchen andachtsvoll
Dem Nachſpiel, das ſo weltlich tönt.
Sie ſind's von Jugend auf gewöhnt,
Daß ſo das Hochamt enden ſoll.

Was hör' ich? Verdi? Ja, fürwahr,
Aus Traviata, Troubadour.
Von frommen Weiſen keine Spur
Im Haus des Herrn, wie ſonderbar!

Und wild und wilder jauchzt und ſtöhnt
Verliebte Luſt und Leidenſchaft,
Bis mit des ganzen Werkes Kraft
Zuletzt ein flottes Tanzlied tönt,

Im Polkatakt! Doch ringsumher
Nicht Einer hat ein Arg daran.
Gern fingen ſie zu tanzen an,
Wenn's in der Kirche Sitte wär'.

Des dumpfen Alltags Noth und Leid
Umfängt ſie wieder bald genug.
Am Sonntag denken ſie mit Fug:
Wir dienen Gott in Fröhlichkeit!

Jagdvergnügen.

Nun knallt es wieder an allen Enden
In Ölbaumhalden und Rebgeländen,
Den kleinen Vögeln den Tod zu bringen,
Die kaum erſt ſchüchtern ihr Liedchen ſingen.
Denn mit dem Frühling an dieſer Küſte
Erwacht den Menſchen das Mordgelüſte.
Mit Schießgewehren von allen Arten
Schleichen ſie durch den Gottesgarten,
Zumal den Sonn- und Feiertag
Man ſo am liebſten „heiligen“ mag,
Und wo ſie erſpähn ein klein Gefieder —
Piff paff! — da taumelt's zerfledert nieder.
Den armen Braten, der in zwei Biſſen
Verſchluckt iſt, könnten ſie leichtlich miſſen,
Und mit dem ſprühenden Vogeldunſt
Zu treffen, iſt auch keine ſondre Kunſt.
Es iſt nur eben ihr liebſter Sport,
Stets zu betreiben den Vögelmord,
Und da „bekanntlich!“ nicht wie wir
Den Schmerz der Wunde ſpürt ein Thier,
Auch Thiere keine Seele haben,
Können getroſt die böſen Knaben
Singvögel in enge Käfiche ſetzen
Und mit Leimruthen, Dohnen und Netzen
Und Pulver und Blei nach ihnen zielen. —

Dürft' ich nur einmal Gottvater ſpielen,
Nur auf ein Stündlein, — ich führe dazwiſchen,
Und wo ich irgend thät' erwiſchen
In flagranti ſolch einen groben Bengel,
Ich ließ' ihm von einem handfeſten Engel
Fünfzig mit feuriger Ruthe geben —
Die Jagdluſt verging' ihm fürs ganze Leben!

Die Fliege.

Dem Menſchen lebt, dünk' er ſich edel auch
Und gut, im Buſen ein Vernichtungstrieb,
Wie ja der Schöpfer, deſſen Ebenbild
Er ſich berühmt, was er erſchaffen, auch
Dem Tode weiht.
Am Fenſter ſtand ich heut
Und blickte müßig auf den See hinaus,
Der aufgeſtürmt, mit weißen Kämmen wild
Die Flut ans Ufer trieb. Im Zimmer doch
War's heimlich, denn im Ofen kniſternd ſang
Des Ölbaums grünes Holz. Und wie ich ſtand,
Nichts denkend, ſah ich eine Fliege, kaum
Erwacht zum Leben, die am Fenſterglas
Behaglich ſacht hinaufkroch, wohl gleich mir
Der Wärme froh. Und wie zur Sommerszeit,
Wo nur zu ſehr der kleinen Näſcher Schwarm
Uns läſtig wird, auch jetzt zerdrückt' ich ſie
Mit plumpem Finger. Doch ſogleich in mir
Sprach eine Stimme: O du Grauſamer!
Konntſt du das kurze bischen Leben ihr
Nicht gönnen? War die Welt nicht weit genug
Für dich und ſie, und hätt' ihr Summen dir
Den Schlaf geſtört?
So ſprach mein beſſres Ich.
Und von dem Ort der Unthat, wo, geſtreckt

Die zarten Füßchen, an der Scheibe hing
Die kleine Todte, trat ich raſch zurück,
Sehr unzufrieden mit mir ſelbſt.
Ach wohl!
Gedankenloſe Mordluſt lebt in uns,
Und ſchämen ſollte ſich der Menſch vorm Thier,
Das nur aus Nothwehr tödtet, oder weil's
Der wilde Hunger zwingt. — — —

Rückblick.

Wenn es wahr iſt, jung ſchon müſſe ſterben,
Wen die Götter lieben, bin ich dankbar,
Daß ſie nicht zum Liebling mich erkoren.
Zwar, ſchon nach des Schauſpiels erſtem Aufzug
Heimzugehn, empfiehlt ſich, wenn ein Rührſtück
Oder Alltagspuppenſpiel tragiert wird.
Doch, ob meiſtens auch des Stückes Fabel
Schal und dürftig, iſt's doch unterhaltſam,
Zuzuſchau'n dem bunten Scenenwechſel
Dieſer Poſſe, die wir Leben nennen,
Bis der Vorhang fällt, und dann mit Gähnen,
Unerbaut zwar, doch an Wahrheit reicher
Uns zu Bett zu legen.
Manchmal freilich
Geht ein mächtig Trauerſpiel in Scene.
Dann fürwahr verlohnt ſich's, auszuharren
Bis zum Abſchluß und von Furcht und Mitleid
Tiefbewegt im Innern zu erſchaudern.
Gleichermaßen, weſſen Erdendaſein
Thätig wirkſam wie ein Strom verfloſſen,
Der befruchtet rings das Land und ſtolze
Schiffe trug, dem ziemt es kaum zu klagen,
Nicht die Lampen werth ſei die Komödie.
Und nun vollends, wem das Glück vergönnt ward,
Im Parterre zu ſitzen, während droben

Aufgeführt ward eine Welthiſtorie,
Größer als ſie je ein Dichter träumte:
Ein Volks Erſtehn aus überlanger
Schmach zu höchſter Herrſchermacht und Glorie,
Wer den hohen Genius, der vollbracht ſo
Traumhaft Herrliches, mit Augen ſchaute,
Ja die Hand ihm leibhaft drücken durfte,
Der wird keinen „Götterliebling“ neiden
Um den frühen Heimgang, der den Anblick
Solchen Wunders ihn verſchlafen laſſen.
Nein, im Fröſteln ſeines Greiſenwinters
Wird ſein Herz erglühn, ſo oft Erinnrung
Ihm den Frühhauch jener Zeit zurückbringt.

Idyll.

Es war so um die Mittagszeit.
Auf einem Bänklein saß ich heut,
Am Berg, in eines Ölwalds Hut
Beschirmt vor Frühlingssonnenglut.
Ich sah hinab zum Lorbeerpfad,
Den jetzt kein Menschenfuß betrat,
Auch war, so weit die Blicke spähn,
Rings kein Lebend'ges mehr zu sehn,
Als nur der Rauch, der ruhevoll
Dem Schlot des Grand Hôtel entquoll
Und mahnend stumm zu Tisch citierte,
Wer etwa noch herumspazierte.

Auch ich stand auf von meinem Sitz
Und neben mir mein kleiner Spitz.
Doch eh' wir einen Schritt gethan,
Sahn wir ein seltsam Paar sich nahn
Drunt' auf dem Weg. Sie sahn uns nicht,
Denn uns verbarg die Hecke dicht.
Daherkam eine kleine Frau,
Grauhaarig, bleich, mit Augen blau,
Die jung noch blickten, klar und mild,
In einen Mantel eingehüllt,
Der nicht vom neusten Schnitte war,
Und neben ihr mit weißem Haar
Ein kleiner Herr in grauem Rock,

Der mühſam vorwärts ſchritt am Stock
Und hielt mit magrer weißer Hand
Den Arm der Führerin umſpannt,
Die ſtützend ihm zur Seite ging.
Doch immerdar ſein Auge hing
An ihrem Antlitz, ihm ſo nah,
Das liebevoll in ſeines ſah.

Auf einmal ſtockte müd ſein Schritt,
Sein Blick hinab zur Erde glitt.
Den Arm der Alten ließ er los
Und bückte ſich, wo zwiſchen Moos
Und wilder Myrt' am Wegesrand
Man ſchon die erſten Veilchen fand,
Dazwiſchen auch vom Immergrün
Die zarten blauen Sterne blühn.
Und zu den Blümchen hingebückt
Hat er ein Sträußlein raſch gepflückt,
Das bot er, ſich verneigend, dann
Gar zierlich ſeinem Dämchen an,
Die lächelnd es empfing und ſacht
An ihrem Buſen unterbracht'.
Doch erſt noch aus dem kleinen Strauß
Drei blaue Blüten wählt ſie aus
Und ſteckt ſie mit den Fingern fein
Ins Knopfloch ihrem Freund hinein.
Der ſtand geduldig ſtill und ſtumm,
Dann ſah er ſpähend rings ſich um,
Und da er unbemerkt ſich glaubt,
Umfaßt er raſch das kleine Haupt
Und küßt das Mündchen welk und fahl
Mit Jugendfeuer zwei, dreimal. —

Da aber, plötzlich wie der Blitz
Den Abhang nieder ſauſt mein Spitz,
Als wär' er amtlich hier beſtellt
Zum Tugendwart, und bellt und bellt;
(Ich ſelber blieb zum Glück verſteckt.)
Das Pärchen aber, tief erſchreckt,
Fährt auseinander, ſchamerglüht.
Doch wie der Mann das Hündchen ſieht,
Beruhigt er ſein altes Lieb,
Daß ihr Geheimniß ſicher blieb.
Worauf, als wäre nichts geſchehen,
Sie leiſe flüſternd weitergehen.

Vor dem Jugendbildniß meiner Mutter.

O hätt' ich damals dich geſehn,
Als ſo du in die Welt geſchaut,
So morgenklar, ſo jugendſchön,
Noch mit dem Leben unvertraut;

Noch unterm ſchwarzen Haar ſo licht
Die Mädchenſtirne, weiß und glatt,
So blau das Auge, das noch nicht
Getrübt ein Strom von Thränen hat;

Und dieſes liebliche Profil,
Der ſchalkhaft feingeſchürzte Mund,
Bereit zu munterm Witzesſpiel
Und ſinn'gem Wort in ernſter Stund'!

Mir iſt, ich ſeh' dich am Klavier,
Wie du die alten Lieder ſingſt
Und dann im weißen Kleid, wie hier,
Im Tanz die kleinen Füße ſchwingſt.

Und wieder, wie du ernſt bemüht
Am Schreibtiſch ſitzeſt ſtundenlang,
Von Robert Burns ein kleines Lied
Nachdichtend, froh, wenn dir's gelang.

Und Alles, was dich rings umgiebt,
Haſt du mit Anmuth angeſtrahlt.

Gewiß war auch in dich verliebt
Der Maler, der dies Bild gemalt.

O hätt' ich jemals dich gesehn
Leibhaftig so, du lieb Gesicht!
Doch nein! wär' mir so wohl geschehn,
Wärst du ja meine Mutter nicht.

Nun kannt' ich deine Züge nur
Nicht morgenklar und jugendfroh,
Gefurcht von mancher Leidensspur,
Doch schön erschienst du mir auch so.

Vorüber zog die Jugendzeit
Lang eh' dein Herzensglück du fandst,
Hast, eh' mein Vater dich gefreit,
Längst nicht gespielt mehr und getanzt.

Doch dir im Herzen sang und klang
Noch stets das Lied der Jugend hell,
Und sprudelnd dir vom Munde sprang
Des Witzes und des Frohsinns Quell.

Und zärtlich in des Sohnes Ohr
Hast Liebesworte du gehaucht,
Die hör' ich wieder, wenn empor
Dein Bild vor meiner Seele taucht.

Ich höre, wie du gute Nacht
Mir sagtest, wenn aus fernem Land
Heimkehrend ich so wohlgemacht
Mein Bett im Mutterhause fand,

Und seh' dein Auge übergehn,
Wenn meine Kinder du geküßt.

Da ſchienſt du mir ſo hold und ſchön,
Wie jung du nie geweſen biſt.

Nun ward ich ſelber alt wie du;
Nur noch ein Veilchen athm' ich hier.
Doch bis ich geh' zur letzten Ruh',
Was an mir jung bleibt, dank' ich dir.

Friedrich Rückert.

1.

Als ich zur Winterflucht mein Bündel ſchnürte,
Steckt' ich, die ſchwerlich man im Süden fände,
Auch meines theuren Rückert Liederbände
Mit ein, dem dieſer Vorzug wohl gebührte.

Wie bin ich froh, daß ich ihn mit mir führte!
Denn nie lieſ't dieſen Reichen man zu Ende,
Dem gütig ſo Natur gefeit die Hände,
Daß Poeſie ward, was er je berührte.

Nun liegt vor unſerm Blick auf tauſend Seiten
Sein Leben, ſein Gemüth, ſein tiefſtes Denken,
All ſeine Freuden, Schmerzen, Traulichkeiten.

Wohl frommt's, in ſolchen Schatz ſich zu verſenken
Und nach der trüben Flut der jüngſten Zeiten
Aus dieſem reinen Quell ſein Herz zu tränken!

2.

Gleich einem Schiffer, der zurückgekehrt
Von mancher Fahrt, in ſeiner engen Hütte
Treu aufbewahrt nach guter Schifferſitte,
Was ihm die Fremde Köſtliches beſchert,

So hielt auch er des Aufbewahrens werth,
Was auf des Flügelpferds weltweitem Ritte
In Welſchlands und des Morgenlandes Mitte
Vielſprachig ihn der Muſe Gunſt gelehrt.

Doch wie nachdichtend Alles er umfaßte,
Sein Herz gehörte dem nur, was entſprungen
Dem tiefen Grund der heimathlichen Scholle.

Da lud er ſeine Freunde gern zu Gaſte
Und fragte liebevoll auch mich, den Jungen,
Ob ich an ſeine Thür nicht klopfen wolle.

3.

Daß ich's verſäumte, weckt mir ew'ge Reue.
Nie ſollt' ich in ſein leuchtend Auge blicken,
Niemals verſuchen, ſtammelnd auszudrücken,
Wie innig ſeines Sangs ich mich erfreue.

Nun häng' ich um ſo mehr mit ſpäter Treue
An ſeinem Bilde, dem ſo kalt den Rücken
Die Mode kehrt, die immer mit Entzücken
Preiſ't das Vergängliche, das gleißend Neue.

Mir aber iſt, blättr' ich in ſeinen Liedern,
Als hört' ich eines Freundes Stimme tönen
Und müßte jetzt noch ſeinen Gruß erwidern,

Mit Lorbeer ſeine Dichterſtirne krönen
Und ſein Gemüth, verwundet durch den niedern
Undank der nachgebornen Welt, verſöhnen.

Horaz.

Hier am Ufer des Sees, der mir von Süden her
Unterm Hauche des Föhn hoch an die Brüſtung ſpritzt,
Wandl' ich leſend und ſinnend,
Meinen alten Horaz zur Hand;

Noch das nämliche Buch, draus in der Prima ſchon
Lang verſunkener Welt Zauber mich angerührt;
Denn es kehrt zu der erſten
Lieb' uns immer das Herz zurück.

Und ich denke, wie früh ernſt ich befliſſen war,
Dem Venuſiſchen Schwan zagenden Flügelſchlags
Mich auf rhythmiſchen Flügen
Nachzuſchwingen begeiſtrungsvoll;

Wie ich groß mich gedünkt, wenn im alcäiſchen
Oder ſapphiſchen Maß eine der Oden mir
Nachzuſtammeln geglückt war
In pedantiſchem Schülerdeutſch.

Damals zog ich zumeiſt jene Gedichte vor,
Drin ein zärtlicher Hauch wittert der Leidenſchaft
Und des Leides, mit dem die
Falſchheit immer der Treue lohnt.

Pyrrha glaubt' ich zu ſehn, von dem begünſtigten
Neuen Liebſten umarmt unter der ſchattigen

Rosenlaube, dieweil sich
Stolz der Dichter zurückezog;

Und in eigener Brust fühlt' ich der Eifersucht
Brand, wenn Lydia frech rühmte des Telephus
Ros'gen Nacken, die schönen
Arme, weiß wie aus Wachs geformt.

Gute Jugend! Es liest Jeder ein Andres sich
Aus den Versen heraus eines Poeten, dem
Als dem Liebling der Götter
Wenig Menschliches ferne blieb.

Jetzt, da längst ich wie du hing an der Tempelwand
Auf mein triefendes Kleid, als ein Votivgeschenk
Jenem Gott, der im Hafen
Wohlbehalten mich landen ließ,

Lausch' ich, alter Horaz, lieber verständnißvoll
Deinem klugen Gespräch, wenn du vom Weltenlauf
Mit gelassner Entsagung
Sprichst und rühmst die Genügsamkeit.

Dein College Catull drüben auf Sirmio,
Ruhlos bis an den Tod brannte das Herz in ihm.
Du taugst besser zum weisen
Hausfreund einem Gealterten.

Den Neidern.

Das hab' ich nie verſtehen können,
Wie man's nicht herzlich ſollte gönnen
Dem Glücklichen, deß Schöpfermacht
Ein edles Werk der Kunſt vollbracht,
Daß er nun erntet Ehr' und Ruhm.
Wird's doch auch mir zum Eigenthum,
Was ſeinem Geiſte durft' entſpringen,
Und muß auch mich zur Liebe zwingen,
Mein Herz mit reinem Glück erhellen,
Sollt's auch mich ſelbſt in Schatten ſtellen.
Wohl menſchlich dünkt mich Eiferſucht,
Der ſüßen Liebe bittre Frucht,
Möcht' einer ſich ein holdes Weib
Erringen ganz mit Seel' und Leib,
Die ſich, ſo heiß er ſie geliebt,
Zu eigen einem Andern giebt.
Doch hoch ob aller Sinnenbrunſt
Soll ſtehn die gottentſtammte Kunſt.
Wer die, durchglüht von Neideestrieben,
Nicht fromm und ſelbſtlos weiß zu lieben,
Nicht dankbar drückt die Meiſterhand,
Durch die ein ewiges Werk entſtand,
Der iſt nicht werth, auf irdiſchen Auen
Die himmliſche Schönheit anzuſchauen.

Lied.

Ach, wie kann's zur Freude taugen,
Einſam ſeines Wegs zu gehn!
Unter zärtlichen vier Augen
Iſt die Welt noch eins ſo ſchön.

Kann ein Herz doch nicht erwarmen
Einzig an der Sonne Glut.
Unter zärtlichen vier Armen
Lodert wonnevoll das Blut.

Und die Brandung an den Klippen
Dieſes Lebens hörſt du nicht,
Wenn mit zärtlichen vier Lippen
Seele ſtumm zu Seele ſpricht.

Im Februar.

Leiſe knospt es in den Gärten,
Zarte Sonne blitzt im Hain.
Meine Freunde, die Lacerten,
Augeln vor aus dem Geſtein;

Wittern mit den feinen Näschen,
Ob es nun ſchon wirklich lenzt,
Daß ſie zwiſchen jungen Gräschen
Tanzen könnten leichtgeſchwänzt.

Ach, ihr unbedachten Kinder,
Schlüpft zurück nur ungeſäumt
In die Ritzen, wo in blinder
Froſtnacht ihr die Zeit verträumt.

Schlaft nur weiter noch ein Weilchen,
Bis der Frühling naht mit Macht.
Seht, es ſind ja auch die Veilchen
Noch am Bach nicht aufgewacht,

Und ihr müßtet Hungers ſterben,
Nirgends bietet ſich ein Schmaus,
Denn in dieſer Luft, der herben,
Wagt kein Mückchen ſich hinaus.

Flock.

Täglich ſteig' ich in ſtiller Mittagsſonne
Nach Gardone di ſopra und Morgnaga
Oder höher hinauf den weitgeſchwungnen
Bergpfad über die Schluchten bis Faſano.
Mir zur Seite, doch öfter weit voraus mir,
Trabt mein Wandergenoß, mein kleines Hündchen
Flock, ein munterer Spitz. Zwar reiner Raſſe
Kann er nicht ſich berühmen, doch ſo manchem
Preishund läuft er den Rang wohl ab an Schönheit
Und an Temperament. Wenn er ſo hinſpringt,
Hoch das Näschen, den Schweif wie eine Fahne
Aufrecht tragend, geſpitzt die braunen Öhrchen,
Grüßen ihn die Gardoner Gaſſenkinder
Schon von weitem, und Flocki! Flocki! rufend,
Suchen ſchmeichelnd ſie ihn heranzulocken.
Doch er windet ſich ungerührt und vornehm
An der jungen Verehrerbrut vorüber,
Läßt zuweilen zu kleiner Köter Spielen
Sich leutſelig herab und rauft mit großen,
Die ihm neidiſch am Hals das rothe Schleifchen
Bös zerzauſen, worauf aus ehrenvollen
Wunden blutend er heiter mir zurückkehrt,
Ein geſchlagener Held, doch ein Charakter.

Manchmal, wenn ich im duft'gen Lorbeerſchatten
Müd vom Klettern auf einem Bänklein raſte —

Schön iſt's droben; die ſanften Lüfte fächeln
Rings das ſilberne Laub der Ölbaumhalden,
Und mit purpurnem Blau durch ihr Gezweige
Schimmert drunten der See — mein Flock iſt freilich,
Wie die Hunde gewöhnlich, kein Naturfreund.
Ruhig liegt er im Gras an meiner Seite,
Manchmal ſchnappend nach einer kleinen Fliege,
Manchmal ſtill mich betrachtend, gleich als fragt' er:
Woran denkſt du nur jetzt? 's iſt unbegreiflich,
Daß die Menſchen beſtändig denken müſſen.
Wir ſind klüger. Schon Leſſing ſagt: wer möchte
Denken, wenn er genießt! Und ich genieße
Meine Ruhe, die wohlverdient, nachdem ich
Heut Lacerten gejagt und ganze ſieben
Todt zur Strecke gebracht. (Denn dies iſt leider
Eine noble Paſſion, von der bisher ihn
Zu entwöhnen mir nicht gelang. Es fröhnen
Hohe Herren ja auch des edlen Mordwerks,
Nicht zur Ehre der Menſchheit.) Und zur Antwort
Auf die ſchweigende Frage ſag' ich: Flöckchen,
Was ich eben gedacht, hat einem andern
Deiner Brüder gegolten — Schnautz geheißen,
Schnäutzlein nannten wir ihn — der auch vor Zeiten
Mich getreu zu begleiten pflag auf manchem
Bergweg, bis er zuletzt ſo fett geworden,
Daß nur keuchend er aufwärts kroch. Ich mußt' ihm,
Da ihm irdiſche Freuden nicht mehr blühten,
Selbſt verkürzen die Qual. Doch wie er dalag,
Um das ſtruppige Haupt — er war vom Stamm der
Rattenfänger — ein dickes Tuch, getränkt mit
Chloroform: an des Herzens Schlägen ſah ich,
Daß ſchon nahe das Ende. Da auf einmal

Aus dem feuchten Verband hervor ſich windend,
Hob der Sterbende auf zu mir ſein treues,
Still anklagendes Aug', als wollt' er ſagen:
Beſſres hofft' ich um dich verdient zu haben,
Als ſo kläglichen Tod von deinen Händen! —
Ach, er wußte ja nicht: zu ſeinem Beſten
Ihm durchſchnitt ich den morſchen Lebensfaden,
Der nur quälend die zott'ge Bruſt umſchnürte.
Doch mir folgte noch lang in meine Träume
Dieſer ſcheidende Blick. Nicht wünſch' ich, Flöckchen,
Je dein Auge mit ähnlich ſtummem Vorwurf
Auf mir ruhen zu ſehn. Du biſt der Jüngre,
Sollſt noch lange, wenn ich dahingeſchieden,
Deines Lebens dich freu'n, Lacerten jagend
Und darüber des guten Herrn vergeſſend,
Raſcher, als er dich ſelbſt vergeſſen würde,
Wenn ihn ſpäter als dich Freund Hein beſuchte.

Beata solitudo.

In dieſen linden Lüften
Wie ruht es ſich ſo gut,
Umhaucht von leiſen Düften
Der jungen Veilchenbrut!
Kein Laut der Tiefe dringet
Hier ſtörend zu mir hin,
Und tröſtlich immer klinget
Der Spruch mir durch den Sinn:
Beata solitudo,
Sola beatitudo!

Ein Schifflein kommt gegangen
Tief unten auf der Flut.
Die Segel niederhangen,
Da jeder Fahrwind ruht.
So ſpielt mit meinem Herzen
Ein windſtill ſüßer Traum;
Der tauſend alten Schmerzen
Und Freuden denk' ich kaum.
Beata solitudo,
Sola beatitudo!

Ich habe lang mein Leben
Geſchäftig durchgeſtürmt,
Gar oft in Furcht und Beben,
Wenn Wolken ſich gethürmt.

Nun, da ich hier geſchieden
Vom Weltgetümmel bin,
Sing' ich in ſel'gem Frieden
Mein Sprüchlein vor mich hin:
Beata solitudo,
Sola beatitudo!

Mandolinata.

Die Nacht iſt ſo ſtill
Wie ein ſchlafendes Kind.
Es wiegt auf den Wellen
Sich müde der Wind.

Sacht gleitet ein Nachen
Das Ufer entlang
Mit ſchwirrenden Saiten
Und ſüßem Geſang.

Die Sängerin ſitzet
Am Steuer in Ruh,
Regt leiſe die Ruder
Und trillert dazu.

Genüber der Spieler,
Ihm zittert die Hand;
Er blickt in das ſchöne
Geſicht wie gebannt.

Und heftiger immer
Tönt flehend ſein Spiel.
Es wallen nur leiſe
Die Wellen am Kiel.

Das Rudern hat lang ſchon
Die Schöne verſäumt,

Singt leiſer und leiſer
Und lächelt verträumt.

Sanft ſchaukelt der Nachen
Das Ufer entlang.
Da plötzlich verſtummt iſt
So Spiel wie Geſang.

Was iſt nur den Beiden
Im Nachen geſchehn?
Frau Luna am Himmel
Allein hat's geſehn.

Pleinair.

Anfang März.

Heut traf ich einen Maler an,
Gar einen charmanten jungen Mann,
Der auf der Wieſe im grünen Gras
Behaglich an der Arbeit ſaß,
Betrieb ſie aber friſch und frei
Sonder Malſtock und Staffelei.
Ich zog den Hut beſcheidnermaßen,
Sagt', er ſoll' ſich nicht ſtören laſſen,
Ob er von Beruf ein Maler ſei,
Oder nur ſo aus Liebhaberei?
Da lacht' er ſchelmiſch vor ſich hin:
Denk' wohl, daß ich ein Künſtler bin,
Was man ſo nennt: ein Pleinairiſt.
Nun trieb heut früh mich ein Gelüſt,
Auf dieſen freundlichen Fleck zu gehn,
Und was Sie hier in der Runde ſehn,
Iſt ſo ein Pröbchen meiner Kunſt. —
Ei, ſprach ich, Wertheſter, mit Vergunſt,
Das Alles hätten Sie gemalt?
Ein bischen ſcheint mir's doch geprahlt.
Die gelben Primeln, die Veilchen blau,
Smaragdgrün die begraſ'te Au
Und was des Zaubers iſt noch mehr —
Da jüngſt ich kam des Wegs daher,

War noch von all dem Nichts zu ſchaun.
Sie wären ein Hexenmeiſter traun,
In Ihrer Kunſt weit vorgeſchritten.
Darf ich um Ihren Namen bitten?

Drauf er, mit luſtiger Reverenz:
Ich bin der Landſchaftsmaler Lenz,
Schon ziemlich lange, mögen Sie wiſſen,
Der edlen Malerei befliſſen,
Und vollends in dieſem ſonnigen Land
Geht's wunderſchnell mir von der Hand.
Doch ſind's auch immer dieſelben Dinge,
Die ich auf meine Tafeln bringe,
So daß es eher ein Wunder wär',
Würde mein bischen Kunſt mir ſchwer.
Indeſſen, vor meinen alten Kunden
Hat ſie noch immer Gnade gefunden,
Da junge Dichter und Liebesleut'
Noch allzeit mein Talent erfreut,
Auch alte Augen ſich wohl erquicken
An meinen Landſchafts- und Blumenſtücken,
So daß ich überall Gunſt gewann.
Jetzt aber muß ich den Berg hinan,
Denn droben iſt auch ſchon viel zu thun.
Und ſo — b'hüt Gott!
Da ſtand ich nun
Und ſah dem flinken Geſellen nach
Und alſo zu mir ſelber ſprach:
Fürwahr, wohl beſſer wär's beſtellt
Um unſre kunſtbeſeſſne Welt,
Wo ſie mit Klexen, Färbeln, Schmieren
So groben Unfug heut vollführen,

Die Farben fingerdick verquiſten
Und nennen ſich Naturaliſten,
Wenn man nur Luſt zu lernen hätte
Von dieſes alten Meiſters Palette,
Der allzeit war und heut noch iſt
Der gottbegnadetſte Pleinairiſt!

Sonntagsruhe.

Im April.

Die Sonne ging ſo goldenroth
Auf über San Vigilio's Cap.
Mit blauem Segel ſchwimmt ein Boot
Langſam den weiten See hinab.

Wo lärmend ſonſt die Möven ſchrie'n,
Sich zankend überm flachen Strand,
Seh' ich den braunen Falken ziehn,
Weit ſeine Schwingen ausgeſpannt.

Von tauſend Roſen weht der Duft,
Wohin ich wandeln mag, mir zu.
Kein Laut in klarer Morgenluft
Stört die geweihte Sonntagsruh.

Nur unten, wo das Flutgeroll
Sich raſtlos an das Ufer ſchwingt,
Ertönt das Lied geheimnißvoll,
Das nie der See zu Ende ſingt.

Nachtgeſicht.

11. Mai.

Schwül war geſtern die Nacht. Herauf vom Süden
Wetterleuchtet' es ſtark, und wie der Athem
Eines Stöhnenden fuhr in ſchweren Stößen
Durch den Garten der Föhn. Aus kurzem Schlummer
Schreckt' ich auf, und ein Weilchen lag und ſann ich,
Dann vom Bett mich erhebend und nothdürftig
Mich bekleidend, hinaus zur Thüre trat ich
Meines hohen Balkons.
Da ſtrömt' entgegen
Mir die Feuchte der Nacht und vom Spaliere
Süßes Roſengedüft, indeſſen drüben
In der Ferne die lange Garda-Inſel
Jetzt aufleuchtet, ein weiß Geſpenſt, im Zucken
Grell elektriſchen Scheins und jetzt in Nacht ſinkt.

Drunten wogte die Seeflut, hochaufſprițzend
Weit herein in den Garten, daß die Palmen
Zitternd ſtanden, beſprüht vom Schaum der Wellen.
Und mich lüſtet' es auch nach ſolchem Staubbad;
Nur die Schläfer im Haus zu wecken bangt' ich,
Noch ſo leiſe die Trepp' hinunterſchleichend.
Doch da lehnt ja an des Balkones Bruſtwehr,
Die der Gärtner vergaß, die Sproſſenſtange,
Die zur Leiter ihm dient, aus höchſtem Wipfel
Die Oliven zu pflücken. Flugs hinunter

Klettr' ich Sproſſe für Sproſſe, bis erathmend
Ich den Boden erreicht. Im Stillen freilich
War's nicht ganz mir geheuer. Denn wohl würde
Meine Liebſte mich ſchelten, ſäh' ſie hier mich
Leichtbekleidet bei Nacht herumſpazieren.
Doch nun iſt es geſchehn, und fröhlich wandl' ich
An der Brüſtung dahin, gekühlt vom feinen
Hauch der brandenden Flut. O weiche Feuchte!
Zauber ſüdlicher Nacht! Und weit mich beugend
Übers Mäuerchen, blick' ich in die Tiefe,
Wo es brauſet und rauſcht.
Da lenkt auf einmal
Mir zur Rechten den Blick ein heller Lichtſchein,
Nichts Elektriſches. Ruhig kommt's geſchwommen
Von Gardone daher, und jetzt erkenn' ich —
Corpo della Madonna! — eine blanke,
Schlanke Weibergeſtalt! — vielleicht die ſchöne
Ruſſin aus dem Hôtel, die Luſt verſpürte,
Grad um Mitternacht noch ein Bad zu nehmen?
Solchem emancipierten Überweibe
Säh's wohl ähnlich. Und jetzt — es gleitet näher,
Hoch das Haupt aus der Flut gereckt, die Fülle
Schwarzer Haare — doch nein, ſie ſchimmern grünlich,
Und am Rücken, behaglich hingebettet —
Iſt's denn möglich? ein Kind! ein nacktes Bübchen,
Das ſo ſicher hier ruht wie in der Wiege,
Leicht ein Ärmchen geſchlungen um den weißen
Hals der Mutter!
Im erſten Schreck entfährt ein
Ruf mir. Aber die Schwimmerin, im mindſten
Nicht verlegen ob ihres mangelhaften
Badeanzugs, hinauf zu mir mit Grinſen

Fletſcht ſie lachend die ſpitzen weißen Zähne,
Und nun ſeh' ich es deutlich: ſtatt der Füße
Regt ſie roſige Floſſen, auch das Knäbchen
Iſt kein richtiges Menſchenkind — die Beiden,
Die mir drunten genaht, ſind Seegeſchöpfe,
Doch leibhaftige, da für Fabelweſen
Sie mir immer gegolten!
Sacht indeſſen
Rudert weiter das Weib, am Waſſertreppchen
Taucht ſie auf, und den Kleinen niederſetzend
Auf die unterſte Stufe, ſchießt alsbald ſie
In die Tiefe zurück und gleich nach oben
Kehrt ſie wieder, in der erhobnen Rechten
Einen zappelnden Fiſch. Den auseinander
Bricht ſie, ihrem begier'gen Kind die Hälfte
Reichend, das mit den Zähnchen friſch hineinbeißt,
Und ſo halten mit lautem Schmatzen Beide
Ihren nächtlichen Schmaus.
Da horch! Zur Linken
Rauſcht's heran, noch im Wellenſchaum verborgen.
Plötzlich fährt aus dem Giſcht empor ein ſtrupp'ges
Männerhaupt, und mit wildem Lachen reckt es
Zwiſchen Mutter und Kind ſich in die Höhe,
Patſcht mit ſchuppiger Hand des Knäbchens Rücken
Und entreißt ihm den Fiſch. Doch grimmig fauchend
Zieht die Mutter es an ſich, ſtirnerunzelnd,
Und will flüchten mit ihm. Es ſcheint, ſie hat wohl
Grund, dem Gatten zu grollen, der vielleicht ſich
Einer ſträflichen Liebſchaft ſchuldig machte
Mit der Nixe von San Vigilio oder
Von Malceſine, und ſie ſagt' entrüſtet
Von dem Falſchen ſich los, der nun des Knaben

Sich bemächtigen will. (Das Seegeſindel
Iſt natürlich durchaus nicht tugendhafter,
Als das Menſchengeſchlecht.)
Ein Weilchen zerren
Mann und Weib an dem Bübchen, das ſich kläglich
Winſelnd ſträubt. Doch auf einmal wird der Vater
Meiſter über das Kind, und durch die Wellen
Trägt er's rauſchend davon, ihm nach mit rauhem
Möwenkreiſchen das Weib, und jäh entſchwindet
Meinem Blick der Roman der Seefamilie.

Kühler wehte der Wind. Ein leiſer Schauer
Lief mir über den Leib, und nach dem Hauſe
Strebt' ich eilig zurück, erklomm die Leiter
(Wie mir's glückte, mir ſelber ſchien's ein Wunder)
Und raſch wieder ins Bett.
Am andern Morgen,
Als beim Frühſtück ich beichtete meiner lieben
Frau, was geſtern im Garten leichtbekleidet
Ich erlebt, und der wohlverdienten Schelte
Harrte, ſah ſie mich lächelnd an: Da hat dir
Wunderſames geträumt. — Geträumt? O bitte!
Mit leibhaftigen wachen Augen ſah ich
All die Waſſergeſchöpfe, wie auch Böcklin
Sie geſehn und gemalt. — Nun ja, genau wie
Geſtern Abend in unſrer Böcklin-Mappe
Du ſie ſaheſt noch kurz vor Schlafengehen.
Oder denkſt du, ich ſoll dir glauben, du mit
Deinen hundertundachtzig Pfund vermöchteſt
Auf der ſchwankenden Leiter wie ein Eichhorn
Auf und nieder zu klettern? Überdies hat
Sie der Gärtner am Abend weggetragen,

Daß nicht Diebe bei Nacht ins Haus uns ſteigen.
Sieh nur nach, ob ſie heut noch am Balkon lehnt.

Nun per Bacco! und wär' dies Alles richtig:
Was ich ſah, ob im Wachen oder Träumen,
Streitet Keiner mir ab, und ſo behaupt' ich,
Daß ich jetzt um die Nixenſchaft im Garda-
See ſo ziemlich Beſcheid weiß, da ich ſchaute,
Was kein Fiſcher Gardone's noch ein Kurgaſt
Je geſehn, den zu baden Nachts gelüſtet.

Mondnacht.

Die Nacht iſt lau. In hellem Glanze liegt
Der See, ans Ufer träumend hingeſchmiegt,
Wie nach des Tages Leidenſchaft und Glut
Ein ſchönes Weib matt auf dem Lager ruht.

Ich ſchaue vom Balkone weit hinaus.
Zu Häupten mir ſchwirrt eine Fledermaus,
Vom reinen Himmel blickt ſo ſtill und bleich
Der Vollmond nieder in ſein ſchlummernd Reich.

Kein Windeshauch erregt die Flut zum Tanz,
Nur leis erſchauert ſie im Mondenglanz,
Wie wonnevoll erbebt ein ſchönes Weib,
Berührt die Hand des Liebſten ihren Leib.

Abſchied.

20. Mai.

Hab' ich ihn nun ausgeträumt,
Meinen Wintertraum im Süden,
Wo die Flut am Strand verſchäumt,
Als ein Schlummerlied dem Müden?
Nordwärts zieht das raſche Schiff
An der ſchönen Bucht vorüber;
Einen Abſchiedsgruß hinüber
Schickt des Dampfers hohler Pfiff.

Lange noch zurück vom Bord
Wandern Augen und Gedanken
Zu dem hellen Häuschen dort,
Das die Roſen hoch umranken,
Wo im linden Sonnenſchein
Unter Palmen und Cypreſſen
Holdbetrogen ich vergeſſen,
Daß es Winter ſollte ſein.

Doch getroſt! Nun wirſt du bald
Holden Heimathklängen lauſchen.
Wieder wird der deutſche Wald
Kühl die Stirne dir umrauſchen,
Wenn an des Benacus Strand
Alle Creatur verſchmachtet
Und die Luft, auch wenn es nachtet,
Nie ſich kühlt vom Tagesbrand.

Danke, daß erreicht du haſt,
Was dem Menſchen blüht ſo ſelten,
Daß er als vertrauter Gaſt
Bürger ſei in zweien Welten
Und zu träumen ſich erkühnt,
Trotz des Alters froſt'gem Schauer,
Daß in märchenhafter Dauer
Ew'ger Frühling ihn umgrünt.

Heimkehr.

Das iſt die Heimath wieder.
Durch hohe Gartenwipfel
Winkt mir Willkommen das alte Haus.
Wie ſchüchtern erſt
Iſt aufgeſproſſen an allen Zweigen
Maigrünes Laub im herben Hauch
Des deutſchen Lenzmonds!
Nirgends glüht mir entgegen,
Wie dort zu tauſenden,
Nur Eine Roſe,
Maasliebchen allein im Wieſengrund
Und zart entfaltet am Strauch
Der Päonie Knospen.
Doch trauen ſie nicht der trüglichen Sonne,
Die lockend niederäugelt,
Denn geſtern erſt, ſo hört' ich,
Hat's wieder einmal
Geſchneit in den Münchner Frühling.

Beklommnen Herzens
Überſchreit' ich die Schwelle.
Werd' ich, verwöhnt
Durch ſüdliche Sonnenglut,
An dieſer kühlen Heimath
Blaſſes Licht mich zurückgewöhnen?

Doch da breitet am Fuß der Treppe
Der Adorante die ſchlanken Arme
Aus, wie betend zur Gottheit,
Daß mein Eintritt geſegnet ſei,
Und wie empor ich ſteige,
Begrüßt mich eine vertraute Schaar,
Die meiner geharrt im langen Winter:
Erinnerungen, trüb' und frohe,
Hier angeſiedelt in jedem Raum,
Wo ich gelebt, geliebt, gelitten,
Jung geweſen und alt geworden
Und mein redlich Herz
In feſten Händen gehalten.
Und in mir ruft's: Sei froh der Heimkehr!
Hier biſt du zu Haus und drunten
An deinem See nur zu Gaſt.
Denn deines Weſens tiefſte Wurzeln
Sind zäh geſenkt in die deutſche Erde,
Wenn auch der Wipfel ſich gern
In italiſchen Lüften wiegt.

Morgen aber,
Wenn du im alten Bett zu Nacht
Geruht und Amſelgeſang
Früh dich lieblich ermuntert,
Gehſt du durch wohlbekannte
Gaſſen und Plätze,
Nicht wie da unten freilich
Von Lorbeerhecken durchduftet,
Doch zum Erſatz dafür
Begegnet dir hin und wieder
Ein freundlich grüßend Geſicht,

Und Mancher ſtellt dich und drückt dir die Hand:
Grüß Gott! Biſt glücklich zurückgekehrt?
Wir haben dich ſo lange vermißt.
Nun, hoff' ich, bleibſt du ein Weilchen hier!

Ja, alte Freunde!
Wenn die uns fehlen, fehlt uns das Beſte doch
Im Land auch, wo die Citronen blühn.

25. Mai 1902.

Ghaselen.

Prolog.

Warum willſt du mit Ghaſelen
Die geduld'ge Muſe quälen?
Lieder dichte, drin ſich zwanglos
Sinn und Reim von ſelbſt vermählen,
Wie ſie hold von Mädchenlippen
Tönen und aus Vogelkehlen! —
Alſo werden meine Feinde,
Werden meine Freunde ſchmählen.
Doch bedenkt: nicht ſteht's dem Dichter
Frei, ſich ſeine Form zu wählen;
Er gehorcht geheimnißvollen
Seines Genius Befehlen.
Platen wagte, Schiras' Gärten
Sehr ausgiebig zu beſtehlen,
(Ganze hundertſechsundfünfzig
Hafisſieder konnt' ich zählen!)
Und er wußte viel vom Schenken
Und vom Liebchen zu erzählen,
Im Gedicht; denn ach, im Leben
Sollt's ihm oft an Beiden fehlen.

Mich, den weltentrückten Alten,
Kann allein der Wunſch beſeelen,
Auf den Vollklang dieſer Reime
Lauſchend, mein Gemüth zu ſtählen
Und aus mancher bittren Schale
Mir den Kern herauszuſchälen.

1.

Tief in unſres Herzens Grunde ruht ein Schutt- und Trümmerhauf.
Aufgewühlt in dunkler Stunde drängt er ungeſtüm herauf.
Frühzerſtörte Illuſionen, Unbill, die das Blut empört,
Hohn auf all das ungeſunde Gaukelſpiel im Weltenlauf.
Darum, wenn ſein Herz der Dichter lüften will im Selbſtgeſpräch,
Tönen aus dem Liedermunde Klagen oft zum Licht hinauf.
Ach, ſein Rügelied — nur ſelten, da die Welt gedankenlos,
Weckt es in der weiten Runde ein verſtehend Echo auf.
Selbſt dem eignen Ohre tönt es oft zu herb und ungerecht,
Doch es kühlt den Brand der Wunde, und ſo nimmt er's mit in Kauf.

2.

Die Tage ſchleichen trüb dahin, und auf die Sonne hoffſt du noch?
Daß Goldgeſpinnſt die Parze ſpinn' am dunklen Rocken, hoffſt du noch?
Du weißt, das iſt des Alters Loos: es wiederholt ſich Schlimmes nur;
Was lieblich war zu Anbeginn, daß ſich's erneure, hoffſt du noch?
Das Größte, was das Leben beut: Kunſt, Liebe, Frieden gab es dir,
Und einen neuen Vollgewinn aus ſeinem Füllhorn hoffſt du noch?
Iſt's nicht genug, daß Schlummer dir die letzte ew'ge Nacht verheißt,
Und einen bunten Traum darin, du Anſpruchsvoller, hoffſt du noch?

3.

Alſo, daß der Menſch vom Affen abſtammt, dünkt dir zweifelhaft,
Läugneſt mit den ſtrengen Pfaffen Darwin's tiefe Wiſſenſchaft?
Problematiſch bleibt's; indeſſen, klar iſt der Familienzug.
Sieh nur, wie ſtatt blanker Waffen auch der Menſch vom Boden rafft,
Was ihm kommt an faulen Äpfeln, eklem Unrath in die Hand,
Nur um Hülfe ſich zu ſchaffen gegen überlegne Kraft.
Eilen nicht, wenn ein erhabnes Vorbild ragt vor ihrem Blick,
Nachzuſtümpern eitle Laffen ſeine Werke tölpelhaft?
Und die edlen Menſchenkinder, die ſich dünken göttergleich,
Wie ſie achſelzuckend gaffen, wenn des Helden Muth erſchlafft,
Gaſſenbubenhaft frohlocken, wenn er endlich niederſinkt,
Weil ihm tiefe Wunden klaffen, draus entſtrömt der Lebensſaft?
Auf die Bäume nur zu klettern hütet ſich ein Weibesſohn,
Denn ſein Fuß iſt ſo beſchaffen, daß die Erd' ihn hält in Haft.
Doch ihr ſchadenfröhlich Grinſen, wagt er's doch und fällt herab,
Schwerbemüht, ſich aufzuraffen — iſt's nicht völlig affenhaft?

4.

Daß Jedermann an ſich nur denkt, find' ich nicht eben wunderbar,
Auch daß man gern den Nächſten kränkt, find' ich nicht eben wunderbar.
Das Ich regiert ſo Groß wie Klein, und daß, wer einen Bach entdeckt,
Ihn flugs nach ſeiner Mühle lenkt, find' ich nicht eben wunderbar.
Nackt ſind die Menſchen ſelten ſchön. Daß Jeder drum ein Mäntelchen
Um ſeine ſchnöde Blöße hängt, find' ich nicht eben wunderbar.
Gern nimmt man mit ſich ſelbſt vorlieb, und daß nicht jeder Schelm und Schuft
Selbſt an den nächſten Baum ſich henkt, find' ich nicht eben wunderbar.
Doch daß die Luft hier unterm Mond, ſo voll von eklem Mißgedüft,
Nicht mehr den Athem mir beengt, das freilich find' ich wunderbar,
Und vollends, daß zuweilen noch mir, der ich längſt gewitzigt ward,
Das Herz ſich auf die Lippen drängt, fürwahr, das find' ich wunderbar!

5.

Wohl, ich weiß, ihr hohen Alten, was ich früh ſchon euch verdankt,
Da ich, rein mich zu entfalten, mich an euch emporgerankt.
Denn ihr lehrtet ſchon den Knaben, der Natur getreu zu ſein
Und den ſittlichen Gewalten, deren Urbild nie geſchwankt,
Schützet den Herangereiften vor des Fiebers gift'gem Hauch,
So des hitz'gen wie des kalten, dran die Kunſt der Zeit gekrankt.
Doch der Lehre dann entwachſen, ließ ich meines Genius
Stimme nur im Buſen walten, deren Treue nie gewankt,
Wandert' einſam meines Wegs, wenn die Menge zügellos,
Nie befliſſen, Maß zu halten, andres Werk von mir verlangt.
Und ſo tröſt' ich mich, ihr werdet überdauern dieſe Zeit,
Meiner Bildkraft Traumgeſtalten, die ihr nicht der Zeit entſprangt.

6.

Willſt du noch ein Liebeslied ſingen, meine Seele,
Ob auch längſt die Jugend ſchied, müd' und rauh die Kehle?
Süßer wohl und heller klang's in den Roſentagen,
Als noch rings im Lenzgebiet mitſang Philomele,
Als des Baches Murmeln nur und des Waldes Rauſchen
Mich geheimnißvoll berieth, wie das Wort ich wähle.
Jetzt im Lebenswinter ach, muß ich wohl erkennen,
Wenn es zum Geſang mich zieht, daß das Beſte fehle.
Statt, was mir im Herzen lebt, mühlos auszuſtrömen,
Wie die Thrän' entquillt dem Lid, reim' ich jetzt Ghaſele.
Doch den Eiſesblumen gleich, die vom warmen Hauche
Man erblühn am Fenſter ſieht, zierlich ſonder Fehle,
Iſt auch dieſer Winterflor warmer Bruſt entſproſſen —
Singe nur dein Liebeslied, ſing es, meine Seele!

7.

Und ſo wanderten wir Beide weite Strecken Hand in Hand,
Hielten treu in Luſt und Leide Schritt mitſammen Hand in Hand,
Hatten, wie es glückverwöhnten Sterblichen von je geſchehn,
Auch ein Lied vom Götterneide oft zu ſingen Hand in Hand.
Doch ich that es ſonder Klagen, da, ſo hart die Prüfung war,
Meine Aug- und Seelenweide, du mir nah bliebſt Hand in Hand.
Eins nur fleh' ich vom Geſchicke: wenn die ſtrenge Parze naht,
Die den Faden uns zerſchneide, daß wir ſcheiden Hand in Hand.
Denn wie ſollt' ich einſam wandeln auf der Erde Dornenpfad,
Oder du im Wittwenkleide, ach, und nicht mehr Hand in Hand?

8.

Ich habe verſucht ſo manchesmal mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen,
Zum Troſt im irdiſchen Jammerthal mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen.
Wie oft verwünſcht' ich mein ſchweres Blut, dem Salomo's Weisheit nicht zu eigen,
Der rieth, weil Alles eitel zumal, mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen.
Und doch, wem Mutter Natur verſagt ein ſorglos unbedenklich Gewiſſen,
Der muß verzichten zu ſeiner Qual, mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen.
Den Dichtern freilich erlaubt die Welt, ſich über Manches hinwegzuſetzen,
Was Andern verpönt, und nennt's genial, mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen.
Doch mir, dem ſein Gewiſſen ſogar macht in der fröhlichen Kunſt zu ſchaffen,
Bleibt nicht am Scheidewege die Wahl, mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen.
Ein hinkendes Bild ſtiehlt mir den Schlaf, ein ſchleppender Vers. Wie ſollt' ich es lernen,
Ein Schnippchen ſchlagend der hohen Moral, mit Lieb' und Leben es leicht zu nehmen?

9.

Es hält die Macht der Schwere die Welt im Gleichgewicht
Und lenkt in ſeiner Sphäre ein jeglich Himmelslicht.
Sie würden ſich vernichten in wildem Weltenbrand,
Verletzten ſie das hehre Geſetz, das ſie umflicht.
Nur du, du armes, kleines, leichtſinniges Menſchenherz,
Hörſt auf die weiſe Lehre maßvoller Ordnung nicht,
Sobald dich lockt die Liebe; und ob dein ſtolzer Trotz
Noch ſo verderblich wäre, zu trotzen ſcheint dir Pflicht,
Schwankſt aus der Bahn geriſſen, des Gleichgewichts beraubt,
Bis dich die eigne Schwere zu Boden drückt und bricht.

10.

Laß nur ja dich nicht verleiten, zu verachten das Gemeine,
Denn es bleibt dir ſtets zur Seiten unausweichbar das Gemeine.
Stammſt du ſelbſt doch aus dem Staube, den in Schlamm der Regen wandelt,
Und verſpürſt in dir zu Zeiten deine Herkunft, die gemeine.
Mag ein Held, den über Pfützen hoch erhebt die Feuerſeele,
Siegreich gegen Götter ſtreiten, doch beſiegt ihn das Gemeine.
Nicht in offnem Kampf, doch tückiſch Felſen in die Bahn ihm ſchleudernd,
Hindert ihn im Vorwärtsſchreiten, bis er hinſinkt, das Gemeine.
Dennoch weiß, ſo ſehr mit Recht dir tiefverhaßt das Haſſenswerthe,
Gutes auch dir zu bereiten, dies Nichtswürd'ge, das Gemeine.
Denn von ſchweren Arbeitslaſten dir entbürdend Kopf und Nerven,
Lehrt ein Steckenpferd dich reiten das philiſterhaft Gemeine.
Ach, und aus der Nacht der Schmerzen wird mit hundert Lebenspflichten
An den Tag zurück dich leiten das Alltägliche, Gemeine.
Ja, wie könntſt du leben unter ſogenannten Nebenmenſchen,
Wenn mit ihren Menſchlichkeiten dich nicht ausſöhnt das Gemeine?

11.

Ich hab' in ſtrengem Muſendienſt mich redlich müd' und heiß gelebt
Und andachtsvoll mein Leben lang in hoher Meiſter Kreis gelebt.
Dem Wettlauf, dem banauſiſchen, nach Gold und Ehren blieb ich fern
Und hab' im Stillen, lauſchend auf des Genius Geheiß, gelebt.
Der Schöpfung tauſendſtimm'gen Chor, in meiner Klauſe hört' ich ihn
Und glaubte, wenn ich niederſchrieb, was in mir klang, ſo ſei's gelebt.
Doch jetzt, am Ziel der langen Bahn, beſchleicht mich Sorge: nicht genug
Hätt' ich in freier Gotteswelt, zu viel nur ſchwarz auf weiß gelebt.

12.

Auf der Welt verſchlungnen Pfaden
Leitet kein Ariadnefaden.
Irrſt du einmal nur daneben,
Haſt ſogleich es auszubaden;
Magſt du bitten, magſt du beben,
Vor Gericht wirſt du geladen.
Krönt der Sieg dein redlich Streben,
Dankſt du's nur des Glückes Gnaden,
Denn nur Glück beglückt das Leben,
Trotz heroiſcher Tiraden,
Und du mußt dich drein ergeben,
Klug zu werden nur durch Schaden.

13.

Schwinge dich auf und ſinge, mein Herz!
Dunſt und Nebel durchdringe, mein Herz!
Dieſem lähmenden Unmuthsqualm
Stark und frei dich entringe, mein Herz!
Was die Thoren mit Ehrfurcht füllt,
Acht' es alles geringe, mein Herz!
Sieh, es iſt nur ein nicht'ger Traum
Dieſer Wechſel der Dinge, mein Herz!
Hüte dich, daß ihr gleißender Schein
Nicht dich lockend bezwinge, mein Herz!
Stellt dir Fallen die Eigenſucht,
Zieh dich raſch aus der Schlinge, mein Herz!
Gieb an hohe Gedanken dich hin,
Daß dir Hohes gelinge, mein Herz!
Und aus Sümpfen zum Atherglanz
Fleuch mit Adlerſchwinge, mein Herz!

14.

Haſt du nicht ſo viel genoſſen, altes Herz, was willſt du mehr?
Siebzig Jahr ſind dir verfloſſen trüb und hell, — was willſt du mehr?
Haſt du doch geliebt, gelitten, redlich deine Pflicht gethan,
Mit den traulichſten Genoſſen Hand in Hand, — was willſt du mehr?
Früh ward aufgethan dein Auge, daß du ſahſt die Niedertracht
Dieſer Welt und ihrer Poſſen lachen konntſt, — was willſt du mehr?
Und an reichbeſetzter Tafel durftſt du ſchmauſen früh und ſpät,
Wo in Strömen dir gefloſſen Geiſteswein, — was willſt du mehr?
War auch nicht im Kreis der Gäſte dir der erſte Platz beſtimmt,
Wurdeſt du doch unverdroſſen gut bedient, — was willſt du mehr?
Jetzt erfährſt du, daß zum Nachtiſch harte Nüſſe man ſervirt;
Knacke ſie nur auf entſchloſſen; Schickſal iſt's; was willſt du mehr?
Ob dich's auch die letzten Zähne koſten mag und neue dir
Schwerlich in der Sieſta ſproſſen, — du biſt ſatt; was willſt du mehr?

15.

Wenn feig du unters Joch dich ſchmiegſt der Weltklugheit, was frommt es dir?
Man weiß, wenn du den Rücken biegſt, 's iſt nicht dein Ernſt. Was frommt es dir?
Man fühlt' an deinem Ton und Blick und wie du auf dem Nacken trägſt
Den Kopf, den du ſo höflich wiegſt, du heuchelſt nur. Was frommt es dir?
Nein, ſage lieber frei heraus dem Schelm, dem Schächer ins Geſicht,
Wie dir zu Muth. Denn wenn du ſchwiegſt als Diplomat, was frommt es dir?
So dumm iſt ſelbſt der Dümmſte nicht, daß er nicht merk', aus Mitleid nur
Geſcheh's, daß du ihn nicht bekriegſt, und ſchonſt du ihn, was frommt es dir?
Dies macht verhaßt, allein was liegt am Haſſe der Verächtlichen?
Wenn du in ihrer Achtung ſtiegſt um ſolchen Preis, was frommt' es dir?
Gefürchtet ſein als Störenfried, als unbequemer Narr verlacht,
Iſt mehr, als, wenn im Grab du liegſt, ein Lobgeſang; was frommt' er dir?
Am beſten freilich bleib für dich. Denn wenn du zehnmal Recht behältſt
Und allen Unverſtand beſiegſt — ein ſolcher Sieg, was frommt' er dir?

16.

Es ſind mir die Schuppen vom Auge gefallen, was kann ich dafür?
Will nun in der Welt mir ſo Manches mißfallen, was kann ich dafür?
Ich opferte ſchönen und leuchtenden Göttern, und ſchmerzt es mich jetzt,
Zu ſehen, wie raſch ihre Tempel verfallen, was kann ich dafür?
Es macht im Theater Gemeines und Plattes und Myſtik ſich breit,
Und ſcheinen entweiht mir die heiligen Hallen, was kann ich dafür?
Orcheſtergelärm zu rhetoriſchen Phraſen gilt heut für Muſik.
Mich lockt der bel canto der Nachtigallen; was kann ich dafür?
Die Lyriker halten ihr Klimpern und Klingeln für Seelengeſang,
Und dünket mich kindiſch ihr Stammeln und Lallen, was kann ich dafür?
Die Pleinairiſten und Naturaliſten, wenn beide zumal
Mir ſcheinen abſurden Doctrinen verfallen, was kann ich dafür?
Sie zucken die Achſeln und rümpfen die Naſe und nennen's ſenil,
Im Stürmen und Drängen nicht mitzukrawallen; was kann ich dafür?

Denn spräch' auch Einer mit Engelszungen, es würde sein Wort
Wie eines Wüstenpred'gers verhallen; was kann ich dafür?
Doch schnöd' ist's freilich, nur stets zu sprechen und heimlich dabei
Ohnmächtig die Faust in der Tasche zu ballen: was kann ich dafür!

17.

Du mußt am Tiſche dieſer Welt nur auch kein Koſtverächter ſein.
Denk, wenn ein Mahl dir nicht behagt, es könnte leicht noch ſchlechter ſein.
Nimm auch mit trocknem Brod vorlieb und einem Trunk aus klarem Quell;
's iſt beſſer, nüchtern, als ein ſchwer von Fuſeltrank Bezechter ſein.
Nur hüt' dich vor gefälſchter Koſt, auch noch ſo zierlich aufgetiſcht;
Die Kräfte, die du ſtärken willſt, ſie würden nur geſchwächter ſein.
Erlogne Weisheit, Brüderſchaft mit Solchen, die verächtlich ſind,
Eh ſie dich ſelbſt verächtlich macht, mußt ſtolz du ihr Verächter ſein.
Doch halt auch zu Geringern dich, wenn ſie nur wackre Leute ſind;
Je dumpfer ihr Verſtand, ihr Herz wird oft nur um ſo echter ſein.
Bleib aber fern, wo man ſich ſpreizt, wo das Gemeine vornehm thut,
Und Schranzen- oder Streberpack laß ſtets dir zum Gelächter ſein.
So wirſt du, wenn du ſchwerlich auch emporkommſt und Carrière machſt,
Doch deines eignen Genius getreuer, frommer Wächter ſein.

18.

Warum wünſcht ein Dilettant, daß die Kinder ſeiner Laune,
Dran er ſein diletto fand, nun die ganze Welt beſtaune?
Hüt' er ſeine Liebe doch, die ihn ſelig macht im Stillen,
Vor geſtrengem Kunſtverſtand oder ſpöttiſchem Geraune.
Leider nicht geſchaffen iſt jede Muſe, zu beglücken
Legitim im Eheſtand, ſo die blonde wie die braune.
Fehlt der Segen der Kritik, kann man doch die Kinder lieben,
Die man außer Rand und Band friſch gezeugt hat hinterm Zaune.

19.

Daran merk' ich, daß lebendig mir das Herz im Buſen
blieb
Und mein Blut noch nicht verſtändig-kühl ſich durch die
Adern trieb,
Da es, wenn ich Unbill ſchaue, ſchnöde Vergewaltigung,
Gleich empor mir ſchwillt unbändig, abzuwehren Hieb mit
Hieb,
Und ich weiß doch, ſtets auf Erden werde Macht vor Recht
ergehn,
Ob ein Gott auch eigenhändig ſtrenge Strafgeſetze ſchrieb.
Immer wird die Kraft bewundert, ſei ſie noch ſo frevelhaft;
Große ſündigen beſtändig, und man hängt den kleinen Dieb.
Aber iſt's auch toll und thöricht, gegen ein Naturgeſetz
Aufzubäumen, doch verſtänd' ich nie zu zügeln dieſen Trieb.
War der Ritter von la Mancha glücklicher, vom Wahn
geheilt?
Drum an dieſen Wahn verſchwend' ich, was mir noch von
Jugend blieb!

20.

Sei nicht zu ehrlich mit der Welt! Die Welt will ja betrogen sein.
Nur wer sie dreist zum Narren hält, dem wird sie wohlgewogen sein.
Der Glaub' an etwas Göttliches, würd' es in frommer Demuth nur
Als ein Geheimniß hingestellt, er würde bald verflogen sein.
Ein Gott nur wird, deß weißer Bart als eines guten Großpapa's
Den großen Kindern wohlgefällt, der Gott der Theologen sein.
Und sieh gewisse Dichter an! Der Schleier, drin sich räthselhaft
Drapirt ihr höchst trivialer Held, soll niemals fortgezogen sein.
Zufrieden ist's das Publikum und will ja im Theater selbst
Mit Worten um den Sinn geprellt von schlauen Mystagogen sein.
Daß hinter Sonnenklarheit just sich birgt das Unergründlichste,
Wird, weil es nicht ins Auge fällt, von Wen'gen nur erwogen sein.

21.

So laſſet uns ſuchen und finden das Glück,
Und fanden wir's, nimmer entſchwinden das Glück.
Nicht aber die Hexe, am Stirnhaar erfaßt;
Bald flattert davon mit den Winden das Glück.
Das echte, das rechte ſitzt traulich am Herd,
Da mußt du mit Roſen umwinden das Glück.
Hausfräulich geſchäftig, den Wirthen zum Lohn,
Wird ewige Glut dir entzünden das Glück.
Es fragt nicht nach Schätzen, nach weltlicher Luſt;
Treu bleibt auch den Armen und Blinden das Glück.
Denn wo eine Seele dem Edlen ſich weiht,
Da wohnt in den heimlichſten Gründen das Glück,
Und wo ſich zum Edlen das Schöne geſellt,
Läßt Göttergefühl dich empfinden das Glück.

Epilog.

Was an Weisheit ich erſpart, ſeit ich zu Verſtand gekommen,
Hab' ich gern im Reim bewahrt, nur zu eignem Nutz und Frommen.
Denn ſo manchen Biedermann wird ſo Manches dran befremden
Und wohl oft in ihren Bart murmeln „Ketzerei!" die Frommen.
Doch ein kleines Kapital, das man prägt mit eignem Stempel,
Nicht nur blind zuſammenſcharrt, iſt zur Zeit der Noth willkommen.
Wohl nicht Alles wiegt wie Gold, Manches iſt nur Scheidemünze,
Doch kein falſcher Groſchen ward wiſſentlich drin aufgenommen.
Und ſo reicht es immerhin, lernte man nur hauszuhalten,
Auf der irdiſchen Wanderfahrt leidlich damit auszukommen.

Inhalt.

	Seite
Ankunft	5
Andere Zeiten	8
Quam bene disposuit cunctis natura facendis	11
Ersatz	12
Ein Tantalus	13
Pasqua	15
Chi bella non è	17
Der Fürstensohn	18
Flirt	22
Das Glöckchen	26
Letzte Blüten	27
Im Advent	28
Eine Weihnachtsepistel	30
Die Pergola	32
Wilhelm Hertz †	34
Mittagsruhe	37
Der Traum	38
Resignation	41
Die Schlucht	42
Schlaflose Reue	45
Dichter und Freund	48
Das Concert	50
Musik!	52
Selbsthülfe	53
Antonie	55
Ermuthigung	58

Seite
Er und Ich 60
Sündenregister 61
Winterſturm 64
Servite Domino in laetitia 65
Jagdvergnügen 67
Die Fliege 69
Rückblick 71
Idyll 73
Vor dem Jugendbildniß meiner Mutter 76
Friedrich Rückert
1. Als ich zur Winterflucht 79
2. Gleich einem Schiffer 80
3. Daß ich's verſäumte 81
Horaz 82
Den Neidern 84
Lied 85
Im Februar 86
Flock 87
Beata solitudo 90
Mandolinata 92
Pleinair 94
Sonntagsruhe 97
Nachtgeſicht 98
Mondnacht 103
Abſchied 104
Heimkehr 106

Ghaſelen.

Prolog 111
1. Tief in unſres Herzens Grunde 113
2. Die Tage ſchleichen trüb dahin 114
3. Alſo, daß der Menſch vom Affen abſtammt 115
4. Daß Jedermann an ſich nur denkt 116

Seite

5. Wohl, ich weiß, ihr hohen Alten 117
6. Willst du noch ein Liebeslied singen 118
7. Und so wanderten wir Beide 119
8. Ich habe versucht 120
9. Es hält die Macht der Schwere 121
10. Laß nur ja dich nicht verleiten 122
11. Ich hab' in strengem Musendienst 123
12. Auf der Welt verschlungnen Pfaden 124
13. Schwinge dich auf 125
14. Hast du nicht so viel genossen 126
15. Wenn feig du unters Joch 127
16. Es sind mir die Schuppen 128
17. Du mußt am Tische dieser Welt 130
18. Warum wünscht ein Dilettant 131
19. Daran merk' ich 132
20. Sei nicht zu ehrlich 133
21. So lasset uns suchen 134

Epilog 135

Das Titelbild stammt aus dem Photographischen Atelier „Jolanda" in Gardone.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Paul Heyse:

Gedichte. 3. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geheftet M. 5.—
In Leinenband mit Goldschnitt M. 6.—
In Lederband mit Goldschnitt M. 8.60

Gedichte. 7. Auflage. Oktav-Ausgabe. Mit einem Bildnis
Geheftet M. 3.60. In Leinenband mit Goldschnitt M. 5.—
In Halbfranzband mit Goldschnitt M. 6.60

Neue Gedichte und Jugendlieder. 2. Auflage
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.20

Das Goethe-Haus in Weimar
4. Auflage. Mit Illustrationen Kartoniert M. 1.—

Italienisches Liederbuch. Geh. M. 5.40, in Leinenbd. M. 6.60

Novellen in Versen. Zwei Bände. 5. Auflage
Geheftet je M. 3.60, in Leinenband je M. 4.50

Der Salamander. Ein Tagebuch in Terzinen. 3. Auflage
In Leinenband mit Goldschnitt M. 2.70

Skizzenbuch. Lieder und Bilder. 2. Auflage
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.20

Spruchbüchlein. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, in Leinenbd. M. 4.—

Spritha. 2. Aufl. Kartoniert M. 1.60, in Leinenband M. 2.40

Ein Wintertagebuch. (Gardone 1901—1902)
Geheftet M. 2.—, in Leinenband M. 3.20

Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts
Übersetzungen und Studien von Paul Heyse. 4 Bände
Geheftet M. 20.—, in Leinenband M. 24.—

I. **Parini, Alfieri, Monti, Foscolo, Manzoni.** 2. Auflage
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.—

II. **Giacomo Leopardi,** Gedichte und Prosaschriften. 3. Aufl.
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.—

III. **Drei Satirendichter:** Giusti, Guadagnoli, Belli. 2. Aufl.
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.—

IV. **Lyriker und Volksgesang.** 2. Auflage
Geheftet M. 5.—, in Leinenband M. 6.—

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Paul Heyse
Romane und Novellen
Wohlfeile Ausgabe
Erste Serie: Romane

8 Bände geheftet zu je M. 2.40, in Leinenband zu je M. 3.—

Alle drei Monate ein Band. Einzelne Bände werden nicht abgegeben
Auch in 48 Lieferungen zu je 40 Pfennig zu beziehen

Inhalt:

Kinder der Welt. 2 Bde. — Im Paradiese. 2 Bände. —
Der Roman der Stiftsdame. — Merlin. 2 Bände. —
Über allen Gipfeln

Paul Heyse hat sich längst den Rang eines **Klassikers unter den deutschen Erzählern** erworben. Seine in einem halben Jahrhundert befestigte Geltung bleibt durch die wechselnde Tagesmode unberührt. Zu ihm, dem **reinen, klaren Genius**, der, vom Gemeinen und Häßlichen abgewendet, mit Maß und Anmut ausspricht, was ihn bewegt, kehrt man immer wieder zurück, wenn man **das Dauernde** sucht.

Wie Paul Heyse noch heute in Rüstigkeit die Feder führt, so scheint über alle seine Werke **der Glanz der Jugend** ausgegossen; denn er ist ein Priester der Schönheit, und Schönheit veraltet nicht.

Ein geborener Novellist trat er einst auf den Plan, als er jene ersten Gebilde von scharf umrissener Silhouette, von packender Schicksalsgestaltung in engem Rahmen schuf. Und als er dann zu den **großen Romanwerken** überging, hat er glänzend erwiesen, daß er auch in breiten Zügen die Behandlung **tiefgründiger** und **umfassender Probleme** durchzuführen versteht. Da entstanden jene **farbenreichen Gemälde des Lebens**, in denen er die **geistigen Strömungen seiner Zeit** mit edlem Freimut zum Ausdruck brachte.

Die Absicht der Verlagshandlung ist es, diese unvergänglichen erzählenden Prosawerke Paul Heyses, kleine und große, neue und alte, gesammelt in gleichmäßiger, würdiger Form, **zu mäßigem Preise** dem Publikum vorzulegen, damit sie ein **Hausschatz des deutschen Volkes werden.**

Die meisten Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die jetzt erscheinende Roman-Serie entgegen und senden den ersten Band oder die erste Lieferung auf Verlangen zur Ansicht.